Reichs-Elternwarte

Aufnahme Curt Ullmann

Preis
20
Rpfg.
zuzüglich
Bestellgebühr

Erscheint in Berlin monatlich

Heft 6 1935
November · Nebelung

Inhalts-Übersicht

	Seite
Schülerauslese	162
Anton Burger: Schon wieder ein neues Schulfach?	164
Das Poesie-Album	166
E. Müller: Kindergärten im Landjahr	170
Dr. A. Schindler: Fröhliche Wissenschaft – lebendige Frauenbildung	172
O. G. Foerster: Das faule Kind	174
Martin Schumacher: Weshalb Schulfunk?	176
Hermann Eggert: Kinder wollen helfen!	180
Erwin Jäkel: In der Zwergenwerkstatt	183
Mutters Feierstunde	
Detlev von Liliencron: Auf dem Kirchhof	184
Max Hugo Tonne: Wer wäscht die Decke?	184
Henrich Hansen-Bayreuth: Herbstferien	186
Wilheim Kircher: O, diese Kleinen!	187
Iris von Seckendorff: „In den Windeln"	187
Alice Weiß von Ruckteschell: Wie die Alten sungen	189
Was sollen unsere Kinder werden?	
Dr. Eduard Gudenrath: Von der Schulbank an die Schnitzbank	190
Dr. Annemarie Wulff: Die Gärtnerin	192

Amtliches

Die künftige Schülerauslese

Nach einem Erlaß des Reichs- und Preußischen Erziehungsministers brauchen Schüler, die Ostern 1935 vor Bekanntwerden des Ausleseerlasses in der Untersekunda sitzengeblieben sind, von dem Besuch der Oberstufe nicht ausgeschlossen zu werden, wenn sie zu Ostern 1936 die Versetzung nach Obersekunda erreichen. Doch ist in diesen Fällen sorgfältig zu prüfen, ob das Sitzenbleiben durch vorübergehende Störungen oder aus Unfähigkeit eingetreten war. Im letzteren Falle ist der Uebergang auf die Oberstufe zu versagen.

*

Jugendpflege und körperliche Erziehung

Die Aufgaben der staatlich geförderten Jugenderziehung außerhalb der Schule

„Staatlich geförderte Jugenderziehung außerhalb der Schule." Das ist nach einer vor kurzem ergangenen Verordnung des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung die offizielle neue Bezeichnung für das, was man früher als „Staatliche Jugendpflege" bezeichnete. Das gesamte Gebiet ist organisatorisch neu geregelt, zum Teil sind auch inhaltlich ganz wesentliche Veränderungen vorgenommen worden. Beim Verkehr mit den behördlichen Stellen ist die Kenntnis dieser Neuerungen für Eltern, Vormünder und alle karitativen Anstalten schlechthin unentbehrlich.

Die ehemaligen Bezirks- (Kreis-, Orts-) Ausschüsse für Jugendpflege heißen von jetzt ab „Bezirks- (Kreis-, Orts-) Arbeitsgemeinschaften", gebildet aus den Beiräten für Jugenderziehung außerhalb der Schule. Der frühere Bezirksjugendpfleger nennt sich jetzt „Dezernent für Jugendpflege und körperliche Erziehung an der Regierung", die Bezirksjugendpflegerin wurde umbenannt in „Bezirksjugendwartin", der Kreisjugendpfleger(in) entsprechend in „Kreisjugendwart(in)".

Die für jeden Regierungsbezirk bestellten „Dezernenten für Jugendpflege und körperliche Erziehung an der Regierung" und die „Bezirksjugendwartinnen" sind die technischen Berater des Regierungspräsidenten (in Berlin des Staatskommissars) in allen Angelegenheiten der Jugendpflege und körperlichen Erziehung. Sie sind hauptamtlich tätig. Die Kreisjugendwarte (bzw. -wartinnen) sind als Beauftragte des Staates Berater der Landräte und Oberbürgermeister in allen Jugenderziehungsfragen außerhalb der Schule. Sie sind ehrenamtlich tätig.

Eine Hauptaufgabe der Jugendpflegedezernenten, Bezirksjugendwartinnen und Kreisjugendwarte(innen) ist es, die staatlichen und gemeindlichen Behörden durch staatliche Beihilfe anzuregen, Jugendheime, Jugendherbergen, Turnhallen, Spiel- und Sportplätze, Bootshäuser, Zeltlager und ähnliche Einrichtungen in erforderlichem Ausmaße zu schaffen und ihre Unterhaltung sicherzustellen. Soweit Jugend- oder Turn- und Sportorganisationen deren Tätigkeit vom Jugendführer des Deutschen Reiches und Reichssportführer als erwünscht anerkannt sind, derartige Einrichtungen von sich aus errichten, werden die neuen Stellen bemüht sein müssen, ihnen die Wege zu ebnen. Ihre Hilfe soll in erster Linie der Hitlerjugend und dem Bund Deutscher Mädel gelten, aber auch die vom Reichssportführer anerkannten Turn- und Sportorganisationen sollen berücksichtigt werden, da diese ihre Einrichtungen in weitem Umfange auch den Jugendorganisationen zur Verfügung stellen. Die neuen Behörden haben sich ferner der Gesamtheit aller Bestrebungen zu widmen, die dem Wohle der Jugend außerhalb der Schule gelten; als Ziel nach der Verordnung: „Alle Jungens und Mädels außerhalb der Schule durch geeignete körperliche Ausbildung, sowie durch geist- und charakterbildende Erziehungsmaßnahmen zu tüchtigen und verantwortungsbewußten Nationalsozialisten zu machen."

Zahlreiche Gebiete sind den neuen Jugenderziehungsbehörden zugewiesen worden. Genannt seien nur: die Heranbildung des notwendigen Unterführernachwuchses, Hilfeleistung bei der Betreuung der Landhelfer, Zusammenarbeit mit der Organisation „Kraft durch Freude" und dem „Volksbund für das Deutschtum im Auslande". Außerdem sollen sie sich bei Tagungen, Festen und Feiern helfend und beratend einschalten durch Empfehlung von Rednern und Referenten, durch Beschaffung von Lichtbildapparaten, Lichtbildern, Filmen, Rundfunkapparaten, Turngeräten, Kostümen u. dgl.

Die sehr umfangreiche Verordnung, in der noch die Berufung der Jugendpflegedezernenten, der Bezirksjugendwartinnen und der Kreisjugendwarte (-wartinnen) geregelt ist, hat damit Jugendpflegestellen geschaffen, deren Aufgaben und Befugnisse weit über das Gebiet der ehemaligen „Ausschüsse" hinausgehen.

*

Berufsberatung an Berufsschulen

In den Ingenieurberufen und einer Reihe von Berufen mit handwerklicher Vorbildung macht sich ein zunehmender Mangel an Arbeitskräften bemerkbar, der in den nächsten Jahren noch zunehmen wird. Ich ersuche, die Schüler der Berufsschulen auf diese Lage des Arbeitsmarktes und die Möglichkeit der beruflichen Weiterbildung auf den Fachschulen hinweisen zu lassen. Die Aufnahmebedingungen der Fach- und höheren Fachschulen sowie der Handwerkerschulen sind den Berufsschülern dabei bekanntzugeben.

Der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

Im Auftrag: Bojunga.

Heft 6 1935

November
Nebelung

Reichs-Elternwarte

Das Organ der Schulgemeinden

Begründet im Auftrage von Hans Schemm †

Herausgegeben durch Regierungsdirektor Heinrich Siekmeier, Gauamtsleiter im N. S. L. B.

Aufnahme Alantic-Photo

Schülerauslese ....

Viele Eltern werden sich gewundert haben, als sie die Zeugnisse lasen, die ihre Kinder vor den Herbstferien nach Hause brachten: statt der Beurteilung in Betragen, Fleiß und Aufmerksamkeit fanden sie eine allgemeine Bewertung des Strebens und Gesamterfolges, statt der bislang gestatteten Teilzensuren (z. B. mündlich: gut, schriftlich: genügend = gut) lasen sie nur glatte Noten, und die Zensur mangelhaft war ganz verschwunden; es gibt nur noch: sehr gut, gut, genügend, nicht genügend. — Warum diese Neuerung?

Zu Ostern dieses Jahres hat der Reichs-Unterrichtsminister einen Erlaß herausgegeben „Schülerauslese an höheren Schulen". Er verwirklicht hinsichtlich Aufnahme, Beurteilung und Versetzung der Schüler die Forderungen, die der neue Staat an die schulische Erziehung unserer Jugend stellen muß. Im Vordergrund steht das Leistungsprinzip; zwar haben sich gute Schulen immer um seine Wahrung bemüht, aber die Unmenge der zur höheren Schule Drängenden und der geringe Rückhalt, den wir Erzieher im Abwehrkampf bei den vorgesetzten Stellen fanden, machten einen Erfolg unmöglich. Hiergegen schreitet nun der neue Staat mit seiner ganzen Autorität ein: nur die wirklich Geeigneten dürfen künftig aufgenommen, behalten und mit dem Zeugnis der Reife entlassen werden. „Nur die wirklich Geeigneten!" Wir sind immer noch geneigt, darunter einseitig diejenigen Kinder zu verstehen, die in den wissenschaftlichen Fächern Gutes leisten. Der Erlaß aber meint in Erfüllung der Weisung des Führers eine dreifache Auslese: die körperliche, charakterliche und geistige (von der völkischen ganz zu schweigen, die selbstverständlich ist). Es wird also 1. kein Jugendlicher mit schweren Leiden, deren Behebung nicht zu erwarten ist, und kein Träger von Erbkrankheiten in die höhere Schule aufgenommen, und Schüler, die eine dauernde Scheu vor Körperpflege zeigen und dauernd bei den Leibesübungen versagen, und zwar so, daß dieses Versagen nicht so sehr auf geringe Kräfte als vielmehr auf Mangel an Willen zu körperlicher Härte und Einsatzbereitschaft zurückzuführen ist, sind von der höheren Schule zu verweisen. Es ist daher kein Wunder, daß für die Aufnahme in die Sexta neben der schriftlichen und mündlichen noch eine körperliche Eignungsprüfung vorgeschrieben wurde. Noch niemals ist in deutschen Schulen der Pflege, Uebung und Abhärtung des Körpers soviel Fürsorge zugewandt worden. Wir sind froh und dankbar darüber, weil wir von der Wahrheit des alten Sprichwortes überzeugt sind: Nur im gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist. — Die Fassung der Bestimmung über die körperliche Auslese nimmt von Eltern mit schwachen oder ungeschickt gebauten Kindern eine schwere Sorge; denn wenn solche Kinder auch nicht zu sonderlichen Leistungen und guten Zensuren gelangen können, brauchen sie doch keine Furcht zu haben, daß sie etwa die Schule verlassen müssen, nur ist erforderlich, daß der Turnlehrer bescheinigen kann, daß sie sich nach Kräften bemüht und Mut und Härte bewiesen haben.

Es wird aber auch kein Jugendlicher in der höheren Schule behalten, der nicht der charakterlichen Auslese genügt. Wer gröblich gegen Sitte und Anstand, gegen Kameradschaftlichkeit und Gemeinschaftssinn, gegen Zucht, Ordnung und Ehrlichkeit verstößt, ist von der Schule zu verweisen. Bestrafung von Lüge, Betrug und sonstigem ungehörigem Benehmen, Vermerke darüber in den Zeugnissen und Verweisung von der Schule gab es selbstverständlich schon immer, aber einmal werden auch hier die Zügel viel schärfer angezogen, sodann werden die Vergehen hervorgehoben, die sich gegen die Erziehung zur Volksgemeinschaft richten. Hier tritt die Gemeinsamkeit der Aufgabe von Elternhaus, Schule und Hitler-Jugend zutage.

Die geistige Auslese erfolgt auf der Grundlage der für die einzelnen Klassen und Stufen in den Lehrplänen geforderten Denkfähigkeit, geistigen Reife und Kenntnisse; dabei ist nicht die Summe angelernten Wissensstoffes entscheidend, sondern die Gesamtreife. In diesem Sinne ist auch die Versetzung zu handhaben; darum kann über Minderleistungen in Einzelfächern hinweggesehen werden, vorausgesetzt, daß diese Minderleistungen nicht auf einem allgemeinen Mangel an Denkfähigkeit und geistiger Reife beruhen.

Es folgen nun in dem Erlaß eine Reihe von Einzelbestimmungen. Soweit diese Versetzungen und Prüfungen angehen, gehe ich hier nicht auf sie ein und weise nur auf die folgenschwere Anordnung hin, daß Kinder, die in der Sexta und Untersekunda sitzenbleiben, in der Regel die Schule verlassen müssen. Hier soll nur über die neue Form der Zensurengebung gesprochen werden, weil sie die Eltern in diesen Herbstzeugnissen zum ersten Male kennengelernt haben. „Die Zeugnisse haben in Zukunft zu enthalten: a) eine allgemeine Beurteilung des körperlichen, charakterlichen und geistigen Strebens und Gesamterfolges. Diese ist nicht in Noten auszudrücken; b) eine Wertung der Leistungen in den Einzelfächern. Dabei sind überall die Urteile 1 (sehr gut), 2 (gut), 3 (genügend, 4 (nicht genügend) anzuwenden. Zwischennummern sind in den Zeugnissen nicht statthaft." — Um mit b zu beginnen: eine Vereinfachung der Noten ist zwar längst erstrebt worden, und es war schon Vorschrift, geteilte Zensuren zu einer Gesamtnote zusammenzufassen; aber es gab doch zwischen genügend und nicht genügend noch die Zensur mangelhaft, und man durfte schreiben: (schwach) genügend oder mündlich: gut, schriftlich: genügend = gut. Jetzt gibt es nur noch Entweder — Oder. Diese Forderung entschiedener Stellungnahme muß jeder freudig bejahen, der sich zum Leistungsprinzip bekennt, wie es der Nationalsozialismus von uns fordert; aber auf einen Punkt müssen wir Lehrer die Eltern hinweisen, weil seine Nichtbeachtung sehr leicht zu peinlichen Ueberraschungen führen kann: die Zensur des Jungen oder Mädel lautet in allen Fächern genügend; die Eltern sind beruhigt

Sturm . . . Aufnahme Atlantic-Photo

(der Junge oder das Mädel natürlich erst recht!), und in der nächsten Zensur finden sie zu ihrer namenlosen Ueberraschung und Empörung 3 Vieren! Die Erklärung liegt auf der Hand: die drei Fächer, die jetzt 4 zensiert worden sind, waren schon vorher nur ganz schwach genügend, bloß waren die Schwächen im Zeugnis als solche nicht mehr erkennbar. Darum ist es doppelt notwendig, daß sich die Eltern eben nicht „überraschen" lassen, sondern daß sie mit der Schule enge Fühlung halten; dann wissen sie genügend Bescheid, was das für „Dreien" sind. — Die unter a geforderte allgemeine Beurteilung des körperlichen, charakterlichen und geistigen Strebens und Gesamterfolges muß von den Eltern mit ganz besonderer Sorgfalt gelesen werden, und hier ist vor allem die Stelle, wo nicht eine billige Kritik am Platze ist, ein bloßes Hinnehmen oder ein empörtes Ablehnen, sondern wo sich ein besonders günstiger Ansatzpunkt bietet für die gemeinsame Erziehung von Schule und Haus. Allgemein ist zu sagen: der Erlaß verlangt in dieser allgemeinen Beurteilung nicht etwa eine Charakteranalyse, sondern lediglich ein Urteil über Streben und Gesamterfolg. Wir Lehrer sollen lediglich feststellen, daß der Junge ehrliches und ernstes Streben zeigt oder nicht, daß er äußere und innere Haltung besitzt oder nicht, und daß der befriedigende oder mangelhafte Gesamterfolg sich so oder so erklärt. Das ist eine Forderung an uns Lehrer, die wir erfüllen können, während über Charaktereigenschaften, namentlich in der Entwicklungszeit, wo viele Jungen und Mädel so schwierig sind, bekanntlich sehr oft nur sehr schwer geurteilt werden kann. Darum werden auch alle einsichtigen Eltern dem Erlaß für diese Fassung der allgemeinen Beurteilung Dank wissen. Daß in ihr dem Turnlehrer eine solche Rolle zugeteilt ist, ist nach dem, was ich oben über die Ziele der neuen Schule ausgeführt habe, selbstverständlich; nur sind die Eltern vielleicht für folgenden Hinweis dankbar: es kann ein Junge in den Leibesübungen die Zensur 2 haben, und doch wird er in der allgemeinen Beurteilung von dem Turnlehrer getadelt. Das erklärt sich so: zwar bejahen heute alle Jungen und wohl auch Mädel die Leibesübungen von Herzen, aber viele sind bequem und auch eingebildet: sie machen gern und gut all das mit, was ihnen „Spaß macht", was ihnen „liegt"; anderes „mögen" sie nicht, suchen sich davor zu drücken und geben sich keine Mühe. Oder: manche leisten zwar durchaus Gutes, aber ihre Haltung ist schlecht und läßt die nötige Straffheit vermissen. In beiden Fällen kann daher trotz guter Leistungen das „Streben" nicht gut genannt werden. —

Liebe Eltern! Im letzten Heft unserer „Elternwarte" haben Lehrer und Mütter über „Zeugnisse" geschrieben. „Schulzeugnisse — Lehrernot" lautete die eine Ueberschrift, und der Aufsatz zeigte, wie stark die seelische Belastung ist, die jeder echte Lehrer bei jeder Zensurengebung auf sich nimmt. Die Verantwortung ist durch den Auslese-Erlaß noch viel größer geworden; ihr sollt sie uns tragen helfen, ihr Eltern, indem ihr mit uns zusammenarbeitet; wir haben ja ein Ziel!

Dr. K.

Schon wieder ein neues Schulfach?

Von Anton Burger

„Man kommt heute garnicht so recht dahinter, was die Jugend heute in der Schule treibt," klagt kopfschüttelnd ein Vater in meiner Sprechstunde. „Immer wieder hat er was Neues, daß wir Alten uns nicht mehr zurechtfinden. Nun schneidet er mir sogar schon die Sonntagszeitung wegen irgendeines Bildes entzwei und sagt dabei, das gebrauche er für die Rassenkunde. Was soll das nun schon wieder? Aber nicht genug damit. Jetzt hängt er mir dauernd in den Ohren wegen meines Vaters. Woran der gestorben ist und wie es mit seiner Gesundheit gewesen sei. Ich soll sogar den alten Arzt fragen, der ihn seinerzeit behandelt hat. Sagen Sie mir, was hat das denn mit der Schule zu tun? Ich meine, die Kinder sollen Rechnen und Schreiben lernen, damit sie später einmal tüchtige Menschen werden."

Dieser Vater stammt vom Lande. Er weiß genau, was ein Herdbuch ist und hat schon als Junge unzähligemal erlebt, wie ernst seine Eltern sich um den rassischen Wert des Gemeindebullen bekümmert haben, wie überhaupt die Frage der Zuchtwahl in der Tierhaltung von grundsätzlicher Bedeutung war. Als ich ihn nun, den Vater meines Schülers, über die Schweinerassen befrage, da hält er mir einen sehr aufschlußreichen Vortrag über die Vorzüge der einen und die Nachteile der anderen. Er wußte ganz genau zu sagen, für welche Gegend diese geeigneter sei, und warum er jene wegen bestimmter Verhältnisse nicht empfehlen könne. Ueber seine eigene Rasse aber wußte er nichts.

Wie ist es nun mit dem „neuen Fach"? Rassenkunde, Erblehre, Erbgesundheitslehre, Rassenhygiene, Bevölkerungspolitik — eine lange Reihe von gewichtigen Namen! Gewiß, am einfachsten wäre es ja, wenn wir allesamt noch einmal in die Schule gingen und einen Kursus Biologie mit all den Zusätzen mitmachen würden. Aber das ist ja nun leider nicht möglich, darum wollen wir versuchen, diese neuen Fächer zumindest kennen zu lernen.

Rassenkunde muß sein, weil sich auf den Rassegedanken der nationalsozialistische Staat gründet. Und es verschlägt nichts, wollten wir vielleicht jeden Morgen einen Sprechchor machen: Juden raus! — oder Aehnliches. Nicht hetzen wollen wir, sondern das natürliche Gefühl und den gesunden Instinkt wieder wecken für die Kräfte des Blutes und der Rasse. Dazu ist erforderlich, daß wir beobachten und immer wieder schauen. Wir werden uns allmählich sogar sicher in den Idealtyp vergucken — und das ist auch beabsichtigt. Instinktmäßig das Rechte und Artgemäße wählen lernen, das ist besser als drei Jahre Lehrbücher wälzen. —.

Die Klasse hängt voller Bilder, die zu einem nicht geringen Teil von den Schülern beschafft sind. Man hat erst etwas lernen müssen, um darüber mitreden zu können! Und man hat auch eins dabei gelernt: Die andere Rasse nicht hämisch zu belächeln, vielmehr ihre Werte zu erkennen, aber die Grundhaltung des neuen Staates zu bejahen und selbst Haltung zu haben. Im weiteren: Wir schauen auch in die Familien hinein, weil sich hier praktisch eine Möglichkeit ergibt, genau zu beobachten. Aber wir gehen mit viel Takt an Tatsachen vorüber, die geeignet wären, bei den Kindern Minderwertigkeitsgefühle zu erwecken. Sehen müssen sie indessen die Gefahren, die sie umlauern. Man hat, nicht ganz mit Unrecht, der Schule einst vorgeworfen, daß sie am Leben vorübergehe, ängstlich bemüht, jede seelische Erschütterung vom Kinde fernzuhalten, und daß sie ein Idealbild vom Leben entwarf, das bald genug zerstört wurde. Wir werden bisweilen Erschütterungen nicht vermeiden können, wenn es um Dinge geht, die für das Wohl des einzelnen wie der Gesamtheit von unschätzbarem Wert sind. Rassenhygienische Belehrungen *sind* notwendig. Oder glaubt man, daß

Was denkst du dir dabei?

Zug der Hoffnungslosen

Aufnahme Kurt Stenger-Archiv, Erfurt

es schadet, wenn das Kind erfährt, wie sich Trunksucht oder Geschlechtskrankheiten auf die Nachkommenschaft auswirken?

Wir haben an unserm Klassenschrank ein Brett mit der Ueberschrift: Was denkst du dir dabei? Dafür besitzen wir eine feine Sammlung von Bildern, die der Verlag Kurt Stenger, Erfurt, herausgebracht hat. Zwei oder drei solcher Bilder hängen stets am Brett. Sie sind so ausgewählt, daß das betrachtende Kind zum Nachdenken veranlaßt wird. Hier ein von Gesundheit strotzendes Mädchen, dort der arme Geisteskranke, den man halten muß, weil er nicht einmal in der Lage ist, den rechten Gebrauch seiner Gliedmaßen zu erfassen. Hier der Zug der Hoffnungslosen, Insassen einer Irrenanstalt, dort die straff disziplinierte Truppe, die mit klingendem Spiel durch die Straßen marschiert. Zwei Gesichter, das des Gewohnheitsverbrechers, des asozialen Menschen, und das gesammelte, ernste Antlitz des verantwortungsbewußten Führers.

Man wird sehen, wo wir hinauswollen. Die Augen wollen wir den Kindern öffnen, und wenn sie einen Moment erschüttert sind, so wird diese Erschütterung heilsam wirken. Achtung! soll es in ihnen später rufen, wenn einmal aus der Theorie die Praxis geworden ist, Achtung! Du trägst Verantwortung für deine Nachkommen gegenüber deinem Volk!

Hält man uns für Aufklärer? Deutlicher ausgedrückt, wollen wir nach der Seite des Sexuellen hin klärend wirken? Nein, wir wollen nur wachrütteln. Die Tatsache z. B., daß der Geburtenrückgang in Deutschland katastrophale Folgen haben muß, besteht nun einmal. Die Existenz unseres Volkes hängt davon ab. Sollen wir vielleicht daran vorübergehen, aus Furcht, die Kinder könnten sich dabei irgend etwas „Unmoralisches" denken? Man muß in die Augen jener Jungen und Mädel geschaut haben, denen der Volkstod klargemacht wird, und der zum Sehen Berufene wird hier den tiefen Ernst lesen, der diese jungen Menschen beseelt. Vor ihnen steht aber auch kein Dozent mit der abstrakten Wissenschaft, sondern der Volkslehrer, der die Volkskunde, wie sie die Gegenwart fordert, vermitteln will. Wir sagen auch nicht etwa: So, nun wollen wir mit Rassenkunde anfangen. Alle diese Gebiete sind notwendig und folgerichtig ein Teil der Biologie, die wir früher einmal Naturkunde nannten, und bei der man so schön schlafen konnte, weil immer nur Blüten- oder Staubblätter gezählt wurden, und, wenn's hochkam, mal ein Querschnitt zu zeichnen war. Ja, aber — wird man fragen — gibt es denn gar keine Tier- und Pflanzenkunde in der heutigen Schule? — Gewiß! Sie ist ja die Grundlage für alle Erörterungen, die ich oben streifte. Wir sehen aber nicht mehr das Einzelwesen, herausgelöst aus seinen natürlichen Beziehungen zur Umwelt, sondern wir betrachten es als Glied einer großen Lebensgemeinschaft. Ich denke da an die Bakterien innerhalb der Lebensgemeinschaft „See", in der sie als Gattung eine Aufgabe zu erfüllen haben.

Wollen wir von Vererbung reden, so muß den Ausgangspunkt die Beobachtung am tierischen oder pflanzlichen Organismus bilden. Fritz hat eine Kaninchenzucht. Er macht bei jedem neuen Wurf seine Feststellungen hinsichtlich der Farbe usw. Ueberall zeigt die Natur in deutlichster Weise, wie sich Anlagen vererben. Aber Takt ist notwendig, um den Schritt zu wagen zur Besprechung der Vererbung beim Menschen. Und auch hier sei ausdrücklich gesagt, daß wir uns wohl darüber im klaren sind, wie leicht durch ein unbedachtes Wort die sogenannte Vererbungsfurcht erzeugt werden kann.

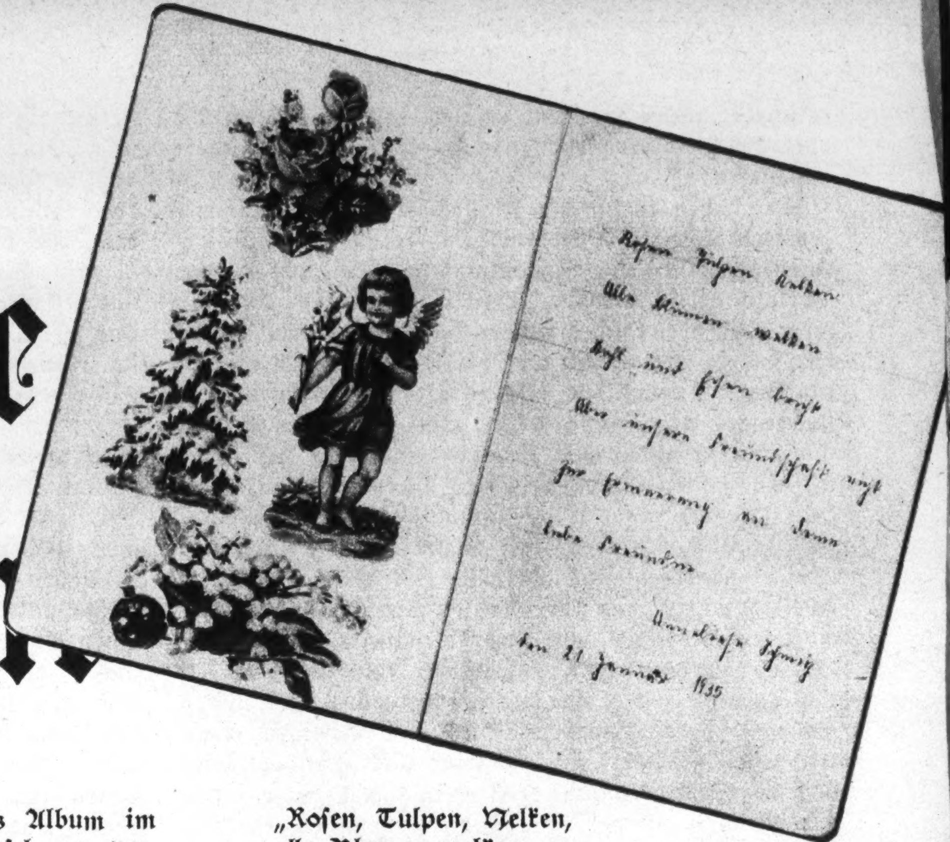
Einst trieb man Naturkunde, wenn ich so sagen darf, am Rande. Man nannte sie Nebenfach, und der Lehrer machte aus ihr entweder eine Systematik, oder er sah als Ziel die einwandfreie Feststellung möglichst vieler Pflanzen, Schmetterlinge usw. in der Natur. Wir können uns heute damit nicht mehr begnügen. Es geht um Größeres. Auf eine Formel gebracht, will ich es bezeichnen als Dienst an der Erhaltung unseres Volkes. Der neue Biologieunterricht hat lebenswichtige Aufgaben zu erfüllen. Noch steht er nicht als ein Fertiges, in allen Einzelheiten fest Umrissenes da. Noch ist er nicht in die endgültige Form gegossen. Aber hinter ihm steht eine Idee, die schon Gestalt gewonnen hat. Und hinter ihm steht die deutsche Lehrerschaft, die in heißem Bemühen um die Formung ringt.

Was denkst du dir dabei?

Gesunde frohe Jugend

Aufnahme Atlantic-Photo

Das Poesie-Album



Welch große Rolle spielt doch dieses Album im Leben der Schülerinnen vor Klassenwechsel, vor dem Schulaustritt und noch später! Wie werden da Vater und Mutter, Verwandten und Bekannten, alle Freundinnen, Lehrer und Mitschülerinnen geplagt, bis sie ihren handschriftlichen Beitrag geleistet haben! Sehen wir uns diese Alben aber einmal näher an, dann kann man meist mit Schiller sagen: „Da wendet sich der Gast mit Grausen . . ."

Wie geschmacklos sind oft Form und Einband, die Seiten gefüllt mit Sprüchen und Versen, bunt durcheinander, voll von unwahren Phrasen und hohlen Verlogenheiten, dazwischen radiert, verschmiert, von Fehlern verunziert, mit Engeln und anderen farbigen Bildchen „geziert" (je inniger die Freundschaft, desto größer das Bild, und je größer das Bild, desto treuer die Freundschaft!). Kitschig, unwahr, überschwenglich, sentimental — ja, das ist leider das Poesie-Album unserer Mädchen.

Vor uns liegt eins von diesen Dingern, blättern wir einmal darin: zuerst steht da als Ueberschrift (oder unten oder schräg in allen vier Ecken) „Aus Liebe", „Aus treuer Freundschaft!" Ein Blick auf die Unterschrift: „Zum ewigen Andenken!" „Zur freundlichen Erinnerung!" „Gewidmet von Deiner lieben Freundin" (dazu in allen vier Ecken mit wunderbarer Schnörkelschrift): „Blaue Augen, roter Mund, liebe Else, bleib gesund!" „Dieß Wünscht dir von Herzen" „Den 2 Aprill". Auf der nächsten Seite steht „Den 27 Julie 1932" und der ganze darüberstehende Bibelspruch ohne jegliches Satzzeichen! Da sind wir also schon bei dem Inhalt angelangt. Wir wollen die Freundinnen und Bekannte zu Wort kommen lassen und zwar genau so, wie sie geschrieben haben:

„Ich lag in dem Garten und schlief.
Da kam ein Engel und rief:
Emma, du muß auferstehen
und zu deiner Freundin gen."

„Unsere Freundschaft soll bestehn
bis die Hühner in Kaloschen gehn."

„Rosen, Tulpen, Nelken,
alle Blumen welken
nur das eine welket nicht,
welches heißt Vergißmeinnicht."

„Zwei Täubchen, die sich küssen,
Die nichts von Falschheit wissen
so innig und so rein
soll unsre freundschaft sein."

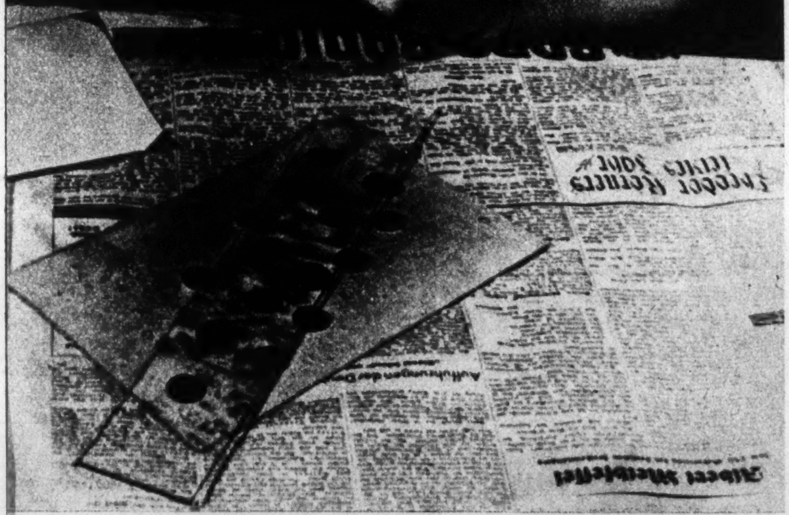
„Wenn Du einst als Großmamma
im Lehnstuhl sitzt beim Großpappa,
so denk auch an Dein fernes Glück
und einmal auch an mich zurück!"

„Wenn die Bächlein aufwärts fließen
und die Hasen Jäger schießen
und die Mäuse Katzen fressen —
dann kann ich dich erst vergessen."

„Wandle stets auf Rosen
auf einer grünen Au,
bis einer kommt mit Hosen,
der Dich nimmt zu seiner Frau!"

„Ich schreibe mich aufs letzte Blatt,
weil ich Dich am liebsten hab.
Und wer Dich lieber hat als ich,
Der schreib sich halt hinter mich."

Nur eine gedrängte Auswahl, aber sie wird genügen. Man ist versucht, nach all diesem das Poesie-Album abzulehnen. Das wäre falsch, denn der Gedanke unserer Jugend, im Poesie-Album seine Gefühle zum Ausdruck zu bringen, darf nicht verneint werden. An uns liegt es, neue Wege zu einer kindgemäßen Gestaltung zu suchen. Wollen wir das ernstlich, müssen wir uns zuvor fragen, was das Poesie-Album denn eigentlich sein soll. Ein Erinnerungsbuch, das zeugt von Stunden glücklichen Schaffens, von Menschen, die uns unsere Schulzeit liebgemacht haben und die jetzt imstande sind, uns ein paar Worte mit hinaus ins



Leben zu geben. Deshalb müssen gute Worte (echt deutsch und kernig) im Album stehen, solche, denen die Kraft innewohnt, über einsame Stunden hinwegzuhelfen, die imstande sind, in graue Tage etwas Licht zu bringen. Es müßten geradezu Meisterwerke sein, die der werdenden Persönlichkeit helfen, die größten Widerstände des Lebens zu bekämpfen, die Widerstände unseres eigenen Ichs.

Die Eltern und die Lehrer müssen Sorge tragen, daß das Album mehr wird, als es jetzt ist, mehr als bloß ein Büchlein, das in irgendeiner Schublade ein vergessenes Dasein führt.

Um dieses hohe Ziel erfüllen zu können, muß vieles anders werden. Auch hier ist nur das Beste gut genug. Das beste Papier müßte ein guter, geschmackvoller Leineneinband, der am Rücken nicht reißt, umschließen. Gekaufte Bildchen (sogenannte Holgen oder Oblaten) haben hier keine Stätte mehr. An ihre Stelle sollten z. B. Scherenschnitte treten, die nur feine Motive verfolgen. So bekommt jede Seite des Albums eine persönliche Eigenart. Wieviel Vorarbeit kann hierzu die Schule leisten, sei es im Handarbeits-Unterricht oder in der Zeichenstunde, im Deutsch-Unterricht, in der Lebenskunde. Ueberall können wir Anreger sein; wir dürfen nur die Gelegenheit nicht verpassen.

Mancherlei Arbeit gilt es also zu leisten, damit das Album äußerlich und inhaltlich schön ist, damit man sich noch in späteren Jahren daran erfreuen kann.

Auch das ist wieder ein Gebiet, wo Schule und Elternhaus sich die Hand reichen müssen, um unsern Kindern behilflich zu sein, das Korn von der Spreu zu scheiden. Minna Bäurle.

*

Wir basteln uns ein Album

(4 Aufnahmen von Scherz-Wauer)

Ist ein Erinnerungsbuch, nun gar an Jugendzeit und an die Jugendfreunde, nicht doch eine schöne Sache? Erlösen wir das Poesie-Album von seiner Scheußlichkeit und geben wir ihm eine zeitgemäße Form und einen wirklich wertvollen Inhalt. Kritteln wir nicht bloß, machen wir es besser! So ein kleines Erinnerungsbuch ist dazu bestimmt, später einmal durchblättert zu werden, um Jugenderlebnisse wieder lebendig zu machen. Dann müssen aber auch Jugenderlebnisse auf den Blättern dieses Buches irgendwie gestaltet und festgehalten sein. Auch die Form des Buches muß Verbindung haben mit dem Jugendgeschmack und der Bastelei, die man in diesen Tagen lieb hatte. Man sollte also so ein Buch nicht kaufen, sondern sich selbst machen. Fachgemäßes Buchbindern ist natürlich dabei keine Angelegenheit der Kinder. Wählen wir eine gut überlegte Form, die allen Bedürfnissen gerecht wird und sich von Kinderhänden anfertigen läßt. Nehmen wir zwei Pappdeckel als Umschlagseiten, die wir an der einen Seite mit einem Bürolocher mit Oeffnungen versehen, durch die wir eine Schnur zum Zusammenheften der Deckel mit den eingelegten Blättern ziehen können. Die je nach Bedarf einzulegenden Seiten müssen natürlich ebenso gelocht sein wie die Deckel. Ein solches

Buch hat den Vorteil, daß alle die, die um eine Eintragung gebeten werden, ein Blatt in das Album stiften können. Da handelt es sich nicht um eine flüchtige Einschrift von einem Vers, der einem zufällig einfällt — man kann auf die sinnvolle Herstellung der Seite beliebig viel Zeit verwenden und aus ihr etwas machen, das einen wirklichen Erinnerungswert hat. Die Ausstattung des Buches wird der Inhaberin besonders am Herzen liegen. Sie kann die Deckel, wenn sie dunkel sind, mit Buntpapier bekleben oder helle bemalen oder bespritzen oder mit Kartoffeldruck verzieren. Sollten die Kinder nicht allein mit einer sauberen Anfertigung zustande kommen, können die Mütter leicht helfen und auf diese Weise eine kindliche Freude hervorrufen und teilen.

Und nun zum Inhalt des Buches. Wir hatten schon gesagt, daß es ein Jugend-Erlebnisbuch werden muß, deshalb wird es gut sein, bei den Eintragungen, die man sich verschaffen will, immer von einem gemeinsamen Erlebnis auszugehen. Haben die Kinder köstliche oder recht vergnügte Stunden im Kreise geliebter Erwachsener oder lieber Freundinnen und Freunde verbracht, so sollen sich die Teilnehmer an diesen Stunden mit einem Blatt in das Buch einfinden, das einen Nachhall des gemeinsamen Erlebnisses in irgend einer Weise festhält. Da werden pathetische Verse von selbst überflüssig. Lieber wird es jedes Kind haben, einen hübschen selbstgemachten Vers belachen zu können oder durch ein paar ganz einfache Worte gerade an die so verbrachte Stunde erinnert zu werden. Jeder, der etwas gibt, soll vor allem sich selbst geben mit einem eigenartigen, die freundschaftliche Verbindung betonenden Beitrag. Wenn man die Kinder in dieser Weise anregt, werden sie nicht nur selbst Erstaunliches schaffen und beitragen, sie werden auch ihre erwachsenen Freunde dazu bringen, das dargereichte Album nicht mehr zu belächeln und ihre Beitragsleistung ernstzunehmen.

Ursela Scherz.

*

Mein Poesie-Album

Wir, d. h. ein paar „jugendbewegte" Mädels, zu denen ich gehörte, fanden Poesie-Alben spießig und verabscheuungswürdig. Wir waren stolz, sie nicht zu besitzen. Aber wenn man ein manchmal etwas sentimentaler Backfisch ist und alle, aber auch alle in der Klasse haben Poesie-Alben und quälen täglich: „Schreib mir doch was hinein — zur Erinnerung", dann kann man nicht umhin, so ein „Erinnerungsbuch" im geheimen sehr hübsch zu finden, und wenn es nicht gegen die

Prinzipien wäre . . . Ich dachte also lange Zeit nach, und endlich fand ich eine Lösung, die mir sehr viel Freude gemacht hat:

Wir sangen sehr viel zur Laute, und es war ein gewisser Sport, neue Lieder auszugraben und bei dem nächsten „Nestabend“ vorzutragen. Die letzten leeren Seiten in unserm Liederbuch waren bald mit Liedertexten gefüllt, die wir gegenseitig austauschten. Ich legte deshalb ein neues Liederbuch an, in hübschem Einband, denn es sollte ja ein feierliches Erinnerungsbuch werden, und bat jede meiner Freundinnen, ihr Lieblingslied einzuschreiben und den Ort zu vermerken, wo wir das Lied zuletzt gemeinsam gesungen hatten, und ihren Namen darunter zu setzen. Das habe ich Jahre lang fortgesetzt. Eine Sammlung schöner, alter Volksweisen und moderner Lieder, wie sie die Jugend auf der Wanderung und auf der Rast, bei Festen und Feiern singt, ist so entstanden. Jedes einzelne Lied eine persönliche Erinnerung an gemeinsame Fahrten, und vor allem an befreundete Menschen, die diese Lieder liebten und damit geheime Seiten ihres sonst oft so verschlossenen Wesens offenbarten.

Ich möchte heute dieses Album, das wirklich „Poesie“ ist, nicht mehr missen. Und darum sage ich heute bei der Frage: Poesie-Album ja oder nein? „Ja! aber paßt auf, daß es ein persönliches Erinnerungsbuch wird ohne verkrampften und unechten „Witz“, dummen Kitsch oder die noch schlimmere scheinheilige Moralpaukerei, wie man sie meist findet.“

Annemarie Wulff.

*

Die Schule und das Poesie-Album

Mindestens jede Woche liegt eins auf dem Lehrertisch oder wird uns eins mit verschämten Knixchen und „. . . möchten so gut sein und einschreiben“ überreicht. So nach Weihnachten ist Hochkonjunktur.

Wir Lehrer sind ja zumeist unter den ersten, die sich einzutragen haben, und stehen nach uraltem Herkommen gleich hinter den allernächsten Angehörigen. Aber wir schauen auch später noch gern einmal in ein solches Album hinein; später, wenn sich all die „Dich liebenden“ Freundinnen und Freunde auch verewigt haben.

Mit Bangen schauen wir hinein; denn wir wissen schon, was unserer wartet. Als wenn sich die ganze Gesellschaft Mühe gegeben hat, möglichst liederlich, unsauber und falsch zu schreiben — so ist der Eindruck, wenn wir die Seiten durchblättern. Als wenn man all die „Freunde“, „Mitschüler“, „Klassenkameraden“ und die „Dich nie vergessende Konfirmationskollegin“ nie Schönschreiben, Sauberkeit und Rechtschreibung gelehrt hätte! Man möchte an dem Wert und Sinn aller Schularbeit verzweifeln, wenn man sieht, daß Karlchen Sonstnichtdumm, der im Schönschreiben und in der Rechtschreibung eine „2“ hat, sein Sprüchlein ohne jedes Satzzeichen „hingeklaut“ hat, und unter den obendrein unmöglichen Vers „Zum Anndenken an dein Mittschüler“ setzte.

Ja, so ein Poesie-Album gibt uns darüber Aufschluß, wie die Schüler und Schülerinnen ihre in der Schule erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten außerhalb der Schule, d. h., wenn diese nicht dahintersteht und aufpaßt, anwenden. Man darf der Schule hieraus keinen Vorwurf machen. Dem Kinde ist es nicht ohne weiteres möglich, Schulkenntnisse im Alltag richtig anzuwenden. Wer hat nicht schon einmal bei einem Jungen oder Mädel, die in der Schule „mit Prozenten“ rechnen, die hilflose Verdutztheit bemerkt, wenn der Verkäufer in dem Laden, in dem sie für Mutter einkauften, sie aufforderte, selber auszurechnen, was sie zu bezahlen hatten. So geht's auch, wenn sie einen Brief schreiben sollen, so geht's auch beim Einschreiben ins Poesie-Album. Es ist nicht wahr, daß der, der einen halbwegs guten Aufsatz in der Schule schreibt, nun auch gleich ein guter Briefschreiber ist. „Alles will gelernt sein!“ Auch das Einschreiben ins Poesie-Album.

Das weiß die heutige Schule. Und wenn die Zeit gekommen ist, da das Poesie-Album an das Kind herantritt, wird der Lehrer mal ein paar Deutschstunden für dieses Thema opfern. Um 3 Fragen werden wir unsere Besprechungen gruppieren: 1. Weshalb haben wir selber ein Poesie-Album und weshalb schreiben wir in die Alben unserer Mitschüler, Freunde und Freundinnen ein? 2. Was schreiben wir in das Album ein? 3. Wie schreiben wir uns ein?

Die Schule wird, dem kindlichen Verständnis angepaßt, etwas aus der Geschichte des Poesie-Albums erzählen und seinen höchsten Wert als Erinnerungsbüchlein den Kindern deutlich zu machen suchen.

Sie wird bemüht sein, dem blühenden Unsinn der „Albumverse“ ein Ende zu bereiten und gleichzeitig die Kinder veranlassen, sich eine gute Spruchsammlung „für vorkommende Fälle“ anzulegen. In diese werden nicht nur gereimte Beiträge aus alter und neuer Zeit aufgenommen, nein auch markante Aussprüche großer Männer besonders aus der Jetztzeit finden darin Aufnahme und gegebenenfalls spätere Verwendung. Auch ein kluger eigener Gedanke oder ein gutgemeintes eigenes Wort hat im Poesie-Album seinen Platz. Vielleicht brächte die Verwendung eigenen Gedankengutes das Poesie-Album seinem Sinn und seiner Aufgabe am nächsten.

Auf die Technik des Einschreibens, auf die Verteilung des Raumes, die Unterschrift, auf den „Buchschmuck“ (ein Kapitel für sich, das in den Zeichen- und Handfertigkeitsunterricht gehört), wird die Schule hinweisen und Uebungen „im Einschreiben“ veranstalten.

Dann wird das Poesie-Album ein anderes Gesicht erhalten und nicht mehr als Dokument des Ungeschmacks nur peinliche Gefühle auslösen.

Eins noch: Wenn Vater und Mutter sich in Fritzchens oder Lisas Poesie-Album eintragen und sich in der Rechtschreibung nicht ganz sicher fühlen, ist es gut, wenn sie vorher irgendjemand vertraulich um Rat fragen. . . . Sch . . . r.

Kindergärten

Von Landjahrbezirksführerin E. Müller

Mitten im Dorf Kleinwiehe im Kreise Flensburg liegt ein Mädellandjahrlager, ein einfaches Bauernhaus mit einem Strohdach. Wer das Haus im Januar sah, glaubte nie, daß daraus ein so prächtiges Heim für 40 Mädel aus Kassel und Frankfurt geschaffen werden könnte, und daß sogar noch Raum blieb, um einen Kindergarten einzurichten.

Auf eine ganz natürliche Art wurde der Kindergarten gegründet. Eine Waschfrau des Dorfes, die 14tägig eine ansehnliche Menge Bettwäsche bewältigen hilft, brachte eines Tages ihre beiden Kleinen mit und meinte: „Immer stahn se ünner de Föt, wülln dit und dat hem un quarken rüm." („Immer stehn sie einem vor den Füßen, wollen dieses oder jenes haben und weinen einem die Ohren voll.") Das Lager Kleinwiehe erfaßte die Gelegenheit und ließ bekanntmachen, daß mehrere Kinder des Dorfes allmorgendlich kommen dürften. So waren es bald sieben und mehr „Lütte", die regelmäßig am Morgen anrückten. Auf einen solchen Andrang war man gar nicht eingestellt und schleunigst hieß es Möglichkeiten für Spiel und Beschäftigung schaffen. Landjahrmädel und Dorfkinder bauten einen Sandkasten, zwei zusammengeschobene Bänke dienten als Tisch für die Kleinen, die Dorfbewohner stifteten Sandformen, allerlei abgelegte Kästen, Garnrollen und anderes mehr. Aus ihnen stellten die Landjahrmädel brauchbares Spielzeug her, das man in seiner neuen Form schwerlich wieder erkannte. Am liebsten beteiligten die Kleinen den Handwagen des Landjahrlagers bei ihrem Spiel, da er gar soviel Möglichkeiten bietet. Regenwetter verwies die kleine Gesellschaft jedesmal ins Haus, dessen Enge die Fröhlichkeit beim Spiel nicht im geringsten beeinträchtigte. Jetzt haben sich einige Dorfbewohner dazu bereit erklärt, einen Bodenraum oder eine Hälfte der Scheune bei Regenwetter zur Verfügung zu stellen.

Die gesamte Kindergartenarbeit untersteht einer Führerin, die in 14tägigem Wechsel jeweils zwei Landjahrmädel mit der praktischen Durchführung dieser Sonderarbeit beauftragt.

Der Tageslauf im Kindergarten wird genauestens innegehalten. Eine Gruppenleiterin berichtet:

„Die Kinder kommen um 8 Uhr. Bis 10 Uhr ist freie Beschäftigung, um 10 Uhr gibt es Frühstück, vorher werden die Hände gründlich gewaschen und die

Erst waschen –

im Landjahr

mit Aufnahmen von (1) Riebicke, (3) Schersch

Nägel gereinigt. Nach dem Frühstück säubern einige alle Becher, andere räumen auf. Dann beginnt die eigentliche Beschäftigung. Fingerspiele kommen als erstes an die Reihe: „Wir spielen, wir spielen, wir fangen lustig an", oder „Himpelchen und Pimpelchen stiegen auf einen Berg". Wenn die beiden Zwerge schlafen und einer zum Aufwachen krähen darf, krähen sie bestimmt allesamt. Als Beschäftigungsmaterial wurden bisher Buntstifte, Wasserfarben, Plastilin und bunte Faltblätter ausgewählt. Die Kinder wissen zuerst sehr wenig damit anzufangen. Wir ließen sie am ersten Tag frei los malen. Eine malte ein Haus, dann malten alle ein Haus. Beim Modellieren begannen die Kleinen Kugeln zu drehen,

– dann essen!

die Ostereier glichen, daraus entstand eine lange Wurst, die später zur Schnecke aufgedreht wurde. Mit Wasserfarben durften zunächst nur die größeren Kinder malen, und zwar stellten sie einfache Pinseldrucke her. Oft geht die kleine Schar im Garten oder Feld spazieren, um die merkwürdigsten Dinge zu entdecken, eine Raupe, einen Schmetterling oder eine Blume. Ein großes Erlebnis bildete einmal ein Storchennest, das eine ganze Storchenfamilie beherbergte. Da wurde natürlich gelernt: „Auf unserer Wiese gehet was". Es wird viel gesungen im Kindergarten, oft weniger schön als laut, der Text wird schnell von den kleinen Köpfen behalten, aber die Melodie fällt weniger leicht. Fast jedes Spiel führt zum Bewegungsspiel bezw. läßt sich damit verbinden."

So leben Dorfbewohner und Landjahr schon allein durch die Kindergartenarbeit in engem Zusammensein. Der Kindergarten stellt ein Bindeglied dar, wie es kaum ein zweites gibt.

Vieles neu Gelernte übertragen die kleinen Dorfbewohner auf das Zuhause. So erzählt eine Mutter, daß ihre Tochter jetzt keinen Abend mehr ins Bett geht, ohne ihre Sachen wegzuräumen. Ein anderer Junge ist von einer „Waschwut" befallen und wäscht sich viel öfter, als es überhaupt nötig ist.

Mehr und mehr verwachsen so die Landjahrmädel mit dem Dorf. Sie können aus Ueberzeugung später sagen: „Wir lebten auf dem Lande, wir schafften gemeinsam mit den Bauern, wir beginnen das Bauerntum zu verstehen." Bei manch einer wird jetzt schon der Wunsch wach, einmal selber ganz dem Dorfe anzugehören und dort zu arbeiten.

Fröhliche Wissenschaft — lebendige Frauenbildung

Von Dr. A. Schindler

„Unser Mädel macht natürlich das Abitur. Wir können ihr kein Vermögen hinterlassen. Dafür soll sie aber was Ordentliches gelernt haben." So sagt Vater ruhig-selbstbewußt, im vollen Glanze seines Gefühls, daß er tadellos für seine Kinder sorgt. „Unser Mädel muß das Abitur machen", sagt auch Mutter, aber mit Bedauern in der Stimme. Sie hätte dem jungen Ding gern das viele Stubenhocken und Lernen erspart. Aber sie sieht ein, daß es heute wichtiger ist als je, die Kinder so gut ausgerüstet wie möglich in das Leben hinaus zu schicken. Und nicht wahr, das steht fest, das Abitur ist das beste, was das deutsche Schulwesen zu bieten hat! — So, wie dieser Vater, wie diese Mutter, denken viele Tausende von besorgten und ehrgeizigen Eltern. Je bitterer der Daseinskampf wurde, je höher die Anforderungen im Beruf, desto mehr drängten sich die Scharen junger Mädchen in die Gymnasien, um das zu erlangen, was nur hier für sie zu erlangen war, den Schlüssel zu allen erstrebenswerten Berufen und Lebensaussichten: das Abitur, die „höhere Reife".

Wir können dieses Streben nicht tadeln, wir wollen nicht in das beliebte Schelten auf das Berechtigungswesen einstimmen. Es steckt so viel Tüchtiges darin, so viel Verantwortungsgefühl der Eltern, so viel eiserne Energie der Jungen. Aber wir können auch nicht die Augen davor verschließen, daß all das tüchtige Streben ein Unglück wurde für manche jungen Mädchen, die zu ganz anderm geboren waren, als viele Jahre nur abstrakte Wissenschaft in sich aufzunehmen, die es verlangte, praktisch anzupacken, Aufgaben zu erfüllen, die pflegen wollten, gestalten, nicht nur analysieren und philosophieren. Im geheimen seufzten diese jungen Frauen erleichtert auf, wenn sie den Zwang der Schule endlich abgeschüttelt hatten, und sie waren glücklich, wenn sie trotz des Abiturs einen Beruf fanden, der ihrem warmen, lebenszugewandten Temperament mehr lag als die strenge Wissenschaft.

All diese verborgenen Nöte junger Frauen, all die Scharen von Gymnasiastinnen, „die eigentlich gar nicht hierhergehören", wie die Lehrkräfte achselzuckend bekannten, all die Fehlleistungen in Schule und Beruf durch falsch angesetzte Energie, all dieser verkrampfte Intellektualismus riefen immer mehr nach Abhilfe. Eine wesensgemäße Frauenbildung mußte gefunden werden, eine Schulart, die nicht weniger ernst und gewissenhaft und gründlich arbeitete als das bisher einzig gepriesene Gymnasium, eine Schulart aber, die nicht Begabungen verbog und künstlich unterdrückte, sondern die sie zur reichsten Blüte zu entfalten strebte. Diese Schulart sucht man seit einiger Zeit zu entwickeln in der „Dreijährigen Frauenschule".

Die dreijährige Frauenschule geht in ihrem Bildungsziel und ihren Bildungsmethoden grundsätzlich andere Wege als die alte höhere Schule. Nach dem Ministerialerlaß vom 23. 5. 35 besteht ihre Bildungsaufgabe darin, „durch stete wechselseitige Durchdringung von Dienst und Einsicht die Mädchen in ihrer Gesamthaltung, ihrem Wissen und Können zu erziehen, daß sie befähigt werden, das Lebensschicksal ihres Volkes sinnvoll handelnd mitzugestalten und auf den Schaffensgebieten der deutschen Hausfrau und Mutter vorbildlich zu wirken."

Also nicht nur das theoretische Lernen — die „Einsicht" — wird geübt und gepflegt, das praktische Tun — der „Dienst" — tritt als gleichberechtigtes Erziehungsmittel hinzu. Das liegt dem weiblichen Wesen ganz besonders. Man muß einmal eine Klasse von Oberprimanerinnen gesehen haben, wie umsichtig und fröhlich sie in der großen Lehrküche für eine ganze Anstalt kochen, wie frei sie sich bewegen, wie verantwortlich jede sich fühlt, um den Gegensatz zu spüren zu der dumpfigen, gedrückten Atmosphäre üblicher Schulstuben! Man muß sie beobachtet haben, diese künftigen Abiturientinnen, wie sorgsam sie mit den Kindern im Kindergarten und in der Krippe umgehen, wie all ihre junge Mütterlichkeit erwacht, wie erfinderisch sie werden, Spiele zu ersinnen für ihre Schützlinge, wie fleißig sie dabei sind, Kleidung für sie zu nähen, Verschönerungen für ihre Räume zu erdenken, wie sie haushälterisch rechnen lernen, um mit den bescheidenen Mitteln „ihres" Kinderheimes den Kindern so viel Gutes und Liebes bieten zu können, wie nur irgend erreichbar. Hier in dem praktischen Tun in der Küche, in der Nähstube, bei den Kindern, in Familien, die Hilfe brauchen, hier lernen die Mädchen, wie lebendig auch die Theorie zu sein vermag, wie nötig sie ist, wenn der Mensch sinnvoll, planvoll arbeiten will. Biologie, Chemie, Physik sind keine blutleere Wissenschaft mehr. Sie sind Rüstzeug, um das Wachsen und Werden des Menschen zu verstehen, für dessen Pflege wir verantwortlich sind. Sie sind Hilfsmittel, um bessere Ernährung, bessere und gesündere Kleidung, vernünftigere Wärmeregulierung unserer Wohnung zu erreichen. Nicht irgendwelche chemischen Formeln, nicht abstrakte Ableitung physikalischer Gesetze ist der Gegenstand des Unterrichts in der dreijährigen Frauenschule. Der berußte Kochtopf aus der Kochstunde, die sauer gewordene Milch im Säuglingsheim, diese Widerwärtigkeiten des praktischen Dienstes, sie geben Fragen genug für ernsthafte, ganz wissenschaftliche Untersuchung. Ein Kleid soll geschneidert werden. Warum nehmen wir helle, leichte Stoffe für Sommerkleider, warum dichte, dunkle für den Winter? Die Physikstunde gibt in genauen Experi-

Die Abendrunde Aufnahme Atlantic-Photo

menten die Antwort. Woher kommen unsere Nahrungsmittel? Die Landkarte, sonst oft so stumm und langweilig, wird lebendig und erzählt von Getreideländern und Industriezusammenballungen. Die Vanille wird auf ihrer Reise verfolgt bis zu unserm Kochtopf. Der Weltverkehr zeigt sein gigantisches Netz. Rechnen, Mathematik, Buchführung sind notwendige Hilfen für die praktisch tätige Frau. Auch die schwierigsten Fragen werden mutig angepackt, da man ja weiß, daß sie zur Lösung einer wichtigen Aufgabe des täglichen Lebens dienen sollen.

Es ist nicht schwer für den rechten Erzieher, bei jungen Mädchen, die so im täglichen Dienst die Bedeutung ihrer Arbeit, ihre Verantwortung für andere erlebt haben, nun auch den Blick zu weiten für die große Gemeinschaft, in der sie stehen. Die Frauen als Hüterinnen der Kultur, als Pflegerin der Künste, die Frau in ihrer Verantwortung für die Volksgesundheit, das alles lernen die Schülerinnen ganz selbstverständlich begreifen. Stunden wie Religion, Deutsch, Musik, Zeichnen, Gesundheitslehre, auch sie sind ganz lebenszugewandt, auch sie werden von Lehrern und Schülerinnen als Hilfsmittel zu immer tieferem, bewußterem Dienen, Hüten und Pflegen empfunden. Die Frau hat eine ganz besondere sprachliche Begabung. Sie in fremden Sprachen zu üben, ist Freude. Der englische Unterricht, der sehr ernsthaft betrieben wird, ist deshalb ebenso wirkliche Bereicherung, wie alle andern Fächer.

Die jungen Mädchen, die das Reifezeugnis einer solchen dreijährigen Frauenschule erhalten, sind wirklich „durchgebildet". Ihr Abitur ist anders als das der üblichen Gymnasien. Aber es ist nicht weniger wert. Darum hat ein neuer Ministerialerlaß vom 8. 7. 35 diesem Abitur auch sehr weitgehende Berechtigungen gegeben. Junge Mädchen, die die dreijährige Frauenschule verlassen, können in der Hochschule für Lehrerbildung aufgenommen werden. Sie können sich zum künstlerischen Lehramt vorbereiten; sie sind gleichberechtigte Studenten der Wirtschaftswissenschaft und werden zum vollen Studium der Diplomhandelslehrer zugelassen. Die berufspädagogischen Institute stehen ihnen offen, die Frauenschulen für Volkspflege, die einjährigen Lehrgänge an den Instituten für Leibesübungen und die verkürzten Lehrgänge für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen. Das sind alles Ausbildungswege, für die bisher das wissenschaftliche Abitur verlangt wurde, die aber gerade warme Menschen brauchen, Menschen mit praktischem Blick, Menschen, die zupacken wollen. Und solche Menschen zu erziehen, ist ja das Ziel der dreijährigen Frauenschulen.

Das faule Kind

Von O. G. Foerster

In jeder Schulklasse sitzen ein paar Faulpelze. Zwischen munteren, fleißigen und arbeitsfrohen Jungen und Mädeln hocken sie stumpf und freudlos auf ihren Plätzen, zeigen stets die schlechtesten, fehlerreichsten und unordentlichsten Schularbeiten vor, heben selten mal die Finger und bleiben immer weiter zurück beim Vormarsch der Kameraden in die weiten Gebiete des Wissens. Zeugnisse bringen sie mit nach Hause, deren Inhalt trostlos aussieht, und natürlicherweise gehören sie häufig zu den „Sitzenbleibern". Die Eltern tun, was in ihren Kräften steht — doch alles Antreiben, Strafen und Drohen bleibt bei manchen dieser Faulpelze ergebnislos. Und das ist umso ärgerlicher, wenn das faule Kind keineswegs unbegabt oder irgendwie entwicklungsgestört ist, sondern eben nur wegen seines mangelnden Fleißes in der Schule nicht vorwärts kommt. Da geben viele Eltern schließlich den Kampf auf und klagen, die Faulheit ihrer Kinder sei unheilbar. Ist das wirklich so? Gibt es keine wirksame Bekämpfung dieses „Leidens"? Oder vielleicht eine Vorbeugung?

Wir wollen hier einmal einige Typen der Faulenzer kennzeichnen, und wir werden dabei vielleicht manches verstehen lernen und zugleich ein paar nützliche Ratschläge hören.

Müllers „Einziger".

Verzärtelt, umschmeichelt und mit einem Uebermaß von Pflege bedacht ist Müllers Klaus, das einzige Kind — wie sollte das auch anders sein? Seit seiner frühesten Kindheit setzt Klaus seinen Willen durch, alle Wünsche werden ihm erfüllt, seinen mitunter ausbrechenden Trotz nennen die Eltern stolz das Erwachen eines eigenwilligen Charakters. Frei von Zwang und autoritären Bindungen wächst Klaus auf, ganz Müllers Einziger. . . .

Und dann kommt auf einmal die Schule. Mit ihren Aufgaben, ihren Ordnungen und einem unleugbaren, erzieherisch notwendigen Zwang und der bewußten Hinführung zu Gehorsam, Einordnung und — Fleiß. Das alles aber ist Klaus ganz und gar nicht gewöhnt. Wenn ihm zu Haus etwas nicht paßte, dann „bockte" er — und meist gaben die zartfühlenden Eltern sogleich nach. Hier aber kommt man mit Trotz und Eigensinn nicht durch. Das ist eine so stark enttäuschende und erregende Erkenntnis, daß Klaus sich mit einem Mantel der Gleichgültigkeit und der Abwehr umgibt. Er ist faul, weil man ihn nicht rechtzeitig daran gewöhnt hat, seinen Willen dem der Erziehenden unterzuordnen, weil er aus der Welt des verwöhnten einzigen Kindes nicht hineingewachsen ist in die Welt erster kleiner Pflichten und Ordnungen.

Hinzu aber kommt noch etwas sehr Wichtiges. Klaus ist ohne den Segen der Geschwister und ohne Umgang mit anderen Kindern aufgewachsen. Er kennt darum auch nicht den Reiz des Wetteifers mit Kameraden und Spielgefährten in Spiel und kindesgemäßer Beschäftigung. Auf diesem Wetteifer aber beruht in der Schule zu einem nicht geringen Teil der Fleiß, im geistigen Wetteifer dringen die Kinder in die neue Welt ein. Klaus aber hat weder die Freude solcher gemeinsamen Beschäftigung noch die Lockungen eines zu erreichenden Zieles kennen gelernt. Das verstärkt nur seine Abwehrhaltung und damit — seine Faulheit.

Das Gegenstück: „Du wirst nie was lernen!"

Da geht es bei Schulzens ganz anders zu. Herr Schulze hält es mit „drakonischer Strenge". Die kleine Inge und ihre Geschwister werden schon jahrelang vor ihrem Eintritt in die Schule auf die Schule und die Schularbeit vorbereitet. Wenn sie am lustigsten bei ihrem Spiel sind, dann ruft sie der Vater: „Tollt nicht so viel herum! Setzt euch jetzt mal mit an den Tisch und sitzt ganz still! So wie es in der Schule ist. Und geredet wird nicht, Kinder haben den Mund zu halten. Wir wollen mal ein bißchen rechnen!"

Dann fängt Herr Schulze an, seiner Inge das Zuzählen und Abziehen beizubringen, und wenn es nicht klappt, weil Inges Gedanken und Wünsche bei ganz anderen, schöneren Dingen sind, dann heißt es: „Nie wirst du was lernen! Warte nur, wenn du in die Schule gehst . . .!"

Und dann geht Inge in die Schule, die der Vater ihr mit düsteren Farben oft vorgezeichnet hat. Und sie ist entmutigt und verzagt und weiß, was der Vater ihr oft genug eingehämmert hat: Nie werde ich was lernen . . . Da gibt sie den Kampf lieber gleich auf. Sie hat das Vertrauen zu sich und ihrer Kraft

Aufnahme Baumeister

„Lausbuben!"

verloren und bringt den Willen zur zielstrebigen Arbeit nicht mehr auf. Sie ist faul, nicht aus Trotz und Eigensinn, sondern aus Mutlosigkeit und aus dem anerzogenen Bewußtsein: Es lohnt ja nicht, ich schaffe es doch nicht. . . .

Alfreds Vater als „Vorbild".

Alfreds Vater hat eine ganz schöne Stellung, die ihm eigentlich viel freie Zeit läßt. Aber jedesmal, wenn er heim kommt, dann sagt er: „Gott sei Dank, der Tag ist wieder vorbei!" Oder: „Wie schön wär' das Leben ohne Arbeit!" und was dergleichen Redensarten mehr sind. Hin und wieder glückt es ihm auch, sich mal zu drücken, an blauen Montagen oder nach ausgedehnten Abend-„Sitzungen" läßt er sich „krank" melden und aalt sich zu Hause.

Alfred hört so beinahe Tag für Tag, was für eine elende und sinnlose Sache die Arbeit sei, und wenn es der Vater sagt, muß es wohl stimmen. Allmählich kommt er zu der festen Ueberzeugung: Jede Arbeit ist ein häßlicher Zwang, dem man zu entrinnen versuchen muß. Und wenn Alfred nun in die Schule kommt und erfährt, daß auch da Arbeit verlangt wird, da denkt er: Das ist was für die Dummen, die sich einfangen lassen, ich aber mache es so wie mein Vater! Und so macht er es auch: er drückt sich von der verlangten Erfüllung bestimmter Aufgaben und Pflichten und wird faul. Nichts ahmt ein Kind leichter nach als ein schlechtes Beispiel! Alfreds Vater hat seinem Jungen, vielleicht ohne daß es ihm bewußt ist, durch sein eigenes Beispiel die ursprünglich in jedem Kinde vorhandene Freude an der Arbeit und den Willen zu frohem Schaffen abgewöhnt und ihn zur Arbeitsunlust, zur Faulheit „erzogen".

„Wir haben es früher auch nicht anders gehabt!"

So entschuldigt sich Frau Berendt, als der Lehrer ihr rät, die kleine Gertrud nicht so viel auf dem Hof und dem Acker zu beschäftigen. „Ihr Kind verträgt diese Anstrengungen nicht!" Aber damit kommt der Lehrer schön an. „Was? Meine Gertrud verträgt das bißchen Rübenziehen und Hofreinmachen nicht? Da sollen Sie mal sehen, wie schnell ihr das von der Hand geht! Den ganzen Nachmittag schafft sie manchmal mit, und nicht ein bißchen müde ist sie hinterher!"

In Wirklichkeit aber ist Gertrud blutarm und ein wenig kränklich; sie hält das Arbeiten auf dem Felde wohl aus, weil sie es seit langem gewöhnt ist. Aber diese Beschäftigung nimmt ihre Kraft voll in Anspruch. Was darüber hinausgeht, übersteigt ihre Leistungsfähigkeit.

Darum vermeidet Gertrud aus jenem sicheren Instinkt, der jedes Lebewesen leitet, alle zusätzlichen Anstrengungen, wie sie zum Beispiel in der Schule von ihr verlangt werden. Sie könnte vielleicht ganz gut mitarbeiten, aber ihre Arbeitskraft ist gelähmt, und unbewußt den natürlichen Gesetzen der Gesunderhaltung folgend, entzieht das Kind sich den Arbeitsforderungen der Schule. Ihre „Faulheit" entspringt auch aus einer Abwehrhaltung, die aber nicht vom Trotz geleitet wird, sondern von der natürlichen Auflehnung eines überbeanspruchten Kinderkörpers gegen eine ungesunde Belastung. Und diese Fälle der Faulheit sind besonders auf dem Lande sehr häufig, wo eine verfrühte und übermäßige Kinderarbeit auf Feld und Hof leider noch immer zu den Selbstverständlichkeiten gehört — denn: „Wir Eltern haben es früher nicht anders gehabt..."

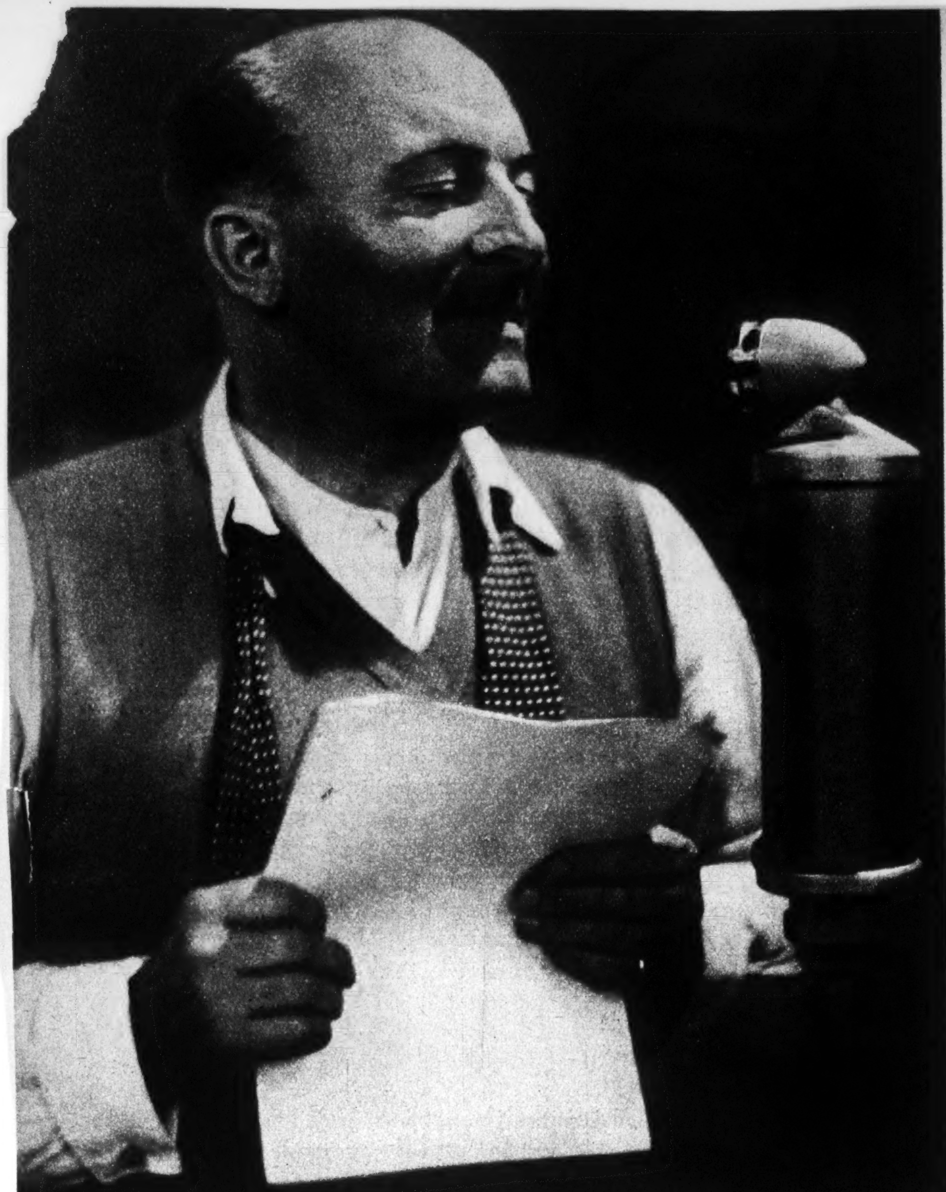
*

Alle diese faulen Kinder, von denen hier die Rede war, sind keineswegs unbegabt und anormal. Sie wurden faul, weil irgend etwas in ihrer häuslichen Erziehungsumwelt nicht stimmte. Und wir erkennen: Faulheit des Kindes zu bekämpfen, ist eine Sache der rechtzeitigen Vorbeugung. Wenn die Faulheit erst chronisch geworden ist, dann ist es gewöhnlich zu spät zur Heilung.

Fleiß und Faulheit sind charakterliche Eigenschaften und Auswirkungen. Die Aufgaben der Charakterbildung dürfen wir bei der Kleinkindererziehung nie versäumen. Gewöhnen wir unsere Kinder rechtzeitig an eine zielbewußte Arbeit an kindesgemäßen Aufgaben! Führen wir sie zu den Erlebnissen des Kraftgefühls und der Freude, die aus der Arbeit wachsen, und lassen wir sie erkennen, daß in Arbeit und Pflichterfüllung der Sinn unseres Lebens geborgen liegt. — Aber hüten wir uns auch davor, unsere Kinder zu früh aus ihrer glücklichen Welt herauszureißen, ihre Kraft durch unkindliche Aufgaben zu lähmen und sie mutlos werden zu lassen. Unsere Kinder sollen dereinst frohe und verantwortungsbewußte Mitarbeiter am deutschen Aufstieg werden!

Aufnahme Baumeister

„Beiß' ab!"



Innerhalb

Von Mart

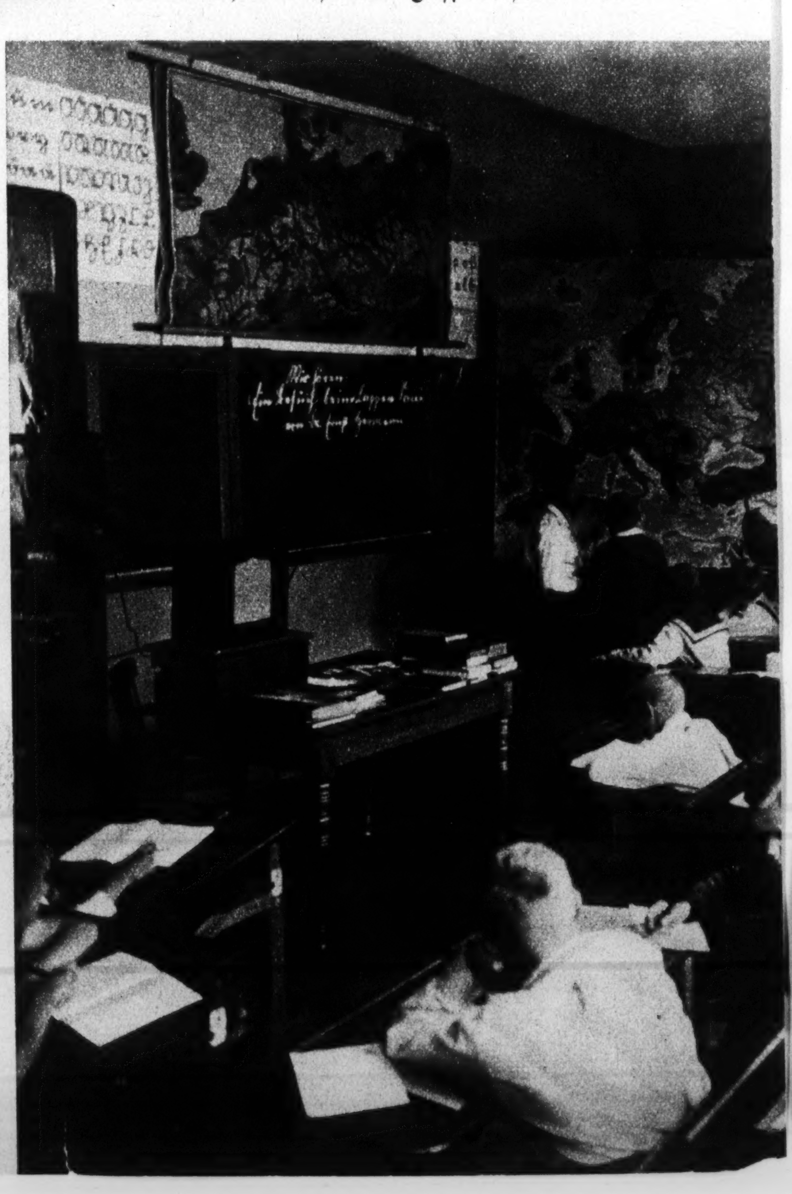
Mit Aufnahmen: Curt Ullmann

Das ist ja nun schon eine Reihe von Jahren her — so fünf oder sechs werden es vielleicht sein oder noch mehr — als der Junge mit der Neuigkeit nach Hause kam: „Heute haben wir in der Schule Radio gehört!" Da wunderten sich Vater und Mutter sehr, und Vater brummelte etwas, das so ähnlich klang, wie: „Sie sollten in der Schule man lieber dafür sorgen, daß ihr besser rechnen lernt und sich um eure hundsmiserable Schrift kümmern! Als ich zur Schule ging, da . . ." Aber der Pimpf, der ja damals noch Junge hieß, überhörte Vaters Gebrummele und sprudelte los: „Fein war's! Es hat uns einer etwas von Kolumbus erzählt! Aber w i e, sage ich euch! Der hat so richtig mit uns Jungs gesprochen. Stundenlang hätte ich da zuhören können. Es soll ein Dichter gewesen sein, der da geredet hat, hat unser Lehrer gesagt . . ." „Ach, bloß ein Vortrag?!" ließ sich da Mutter vernehmen und legte in das „bloß" ihre ganze Mißbilligung über diesen Zweig der Rundfunksendungen. (Sie drehte ja den Lautsprecher immer ab, wenn ein Vortrag „drin war".) „Vortrag ist richtig!" sagte Vater, „da lernen sie doch wenigstens was, und die Zeit wird nicht ganz und gar vertrödelt."

So ähnlich mag sich eine Unterhaltung über den Schulfunk vor fünf oder sechs Jahren abgespielt haben.

Und doch hatten seine Beurteiler unrecht, d. h. die beiden Eltern, der Junge aber nicht. Dem hatte der Schulfunk das gegeben, was er heute noch geben soll, nämlich Begeisterung und Anregung.

Die Mutter hatte unrecht, indem sie sich über den Vortrag als Form der Rundfunkdarbietung so mißbilligend äußerte. Bewußt hat ihn der Schulfunk gepflegt. Er wollte — so ganz nebenbei — die Kinder zum richtigen Hören, zum Auf-das-Wort-achten erziehen. Richtig Zuhören und Verstehen ist eine Kunst, die gelernt sein will und gelernt werden muß; denn ein ganz großer Teil aller Belehrung und Aufklärung kommt durch die Rede, durch das gesprochene Wort an den



…chulfunk?

…chumacher.

…rchiv des Reichssenders Berlin (4)

Menschen heran. Je hörbereiter oder hörgewandter ein Zuhörer ist, um so leichter wird es dem Redner sein, sich ihm verständlich zu machen, d. h. ihn zu belehren oder ihn zu fesseln. Vielleicht hat dieses Wollen des Schulfunks schon Früchte getragen; vielleicht hat der Schulfunk den Rednern der Bewegung im jugendlichen Hörer den Boden vorbereiten helfen (denn zu Hause wurde ja meistens der Lautsprecher abgedreht, wenn ein Vortrag „drin war", in der Schule jedoch mußte zugehört und hören gelernt werden).

Auch der Vater hatte unrecht. Der Schulfunk wollte zu keiner Zeit den Lehrer ersetzen, was hier heißen will, nur Kenntnisse vermitteln. Er wollte und will heute noch Erlebnisse schaffen; Erlebnisse, wie sie der Lehrer und der gewöhnliche Ablauf der Schularbeit dem Schüler nicht vermitteln können; Erlebnisse, die das eigene Denken des Schülers anregen, die sein Gemüt

bewegen, die an der Formung seiner Persönlichkeit und seines Charakters mitarbeiten.

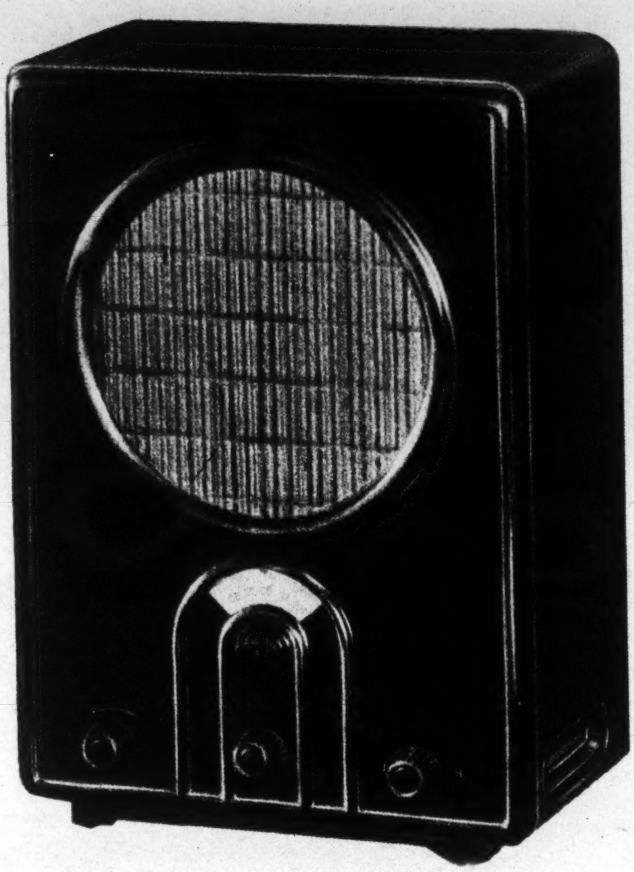
Man muß schon einmal eine richtige Schulfunkstunde miterlebt haben, um beurteilen zu können, wie sehr der Funk das kann. So ein packender Hörbericht, von einem Berichterstatter gegeben, der sein Handwerk versteht, schafft in der hörenden Klasse Spannungen von ungeheuerster Stärke und Nachhaltigkeit. Das ist etwas anderes, als wenn der Lehrer „vorträgt" oder aus einem Buch vorliest. Besonders, wenn der Funkberichterstatter selber ein Pädagoge ist, der die jugendlichen Hörer „anzusprechen" versteht, dann wird aus dem passiven Zuhörer ein miterlebender aktivierter Mensch.

In noch stärkerem Maße vermag das Hörspiel (das Funktheater) solche Wirkungen zu erzielen. Eberhard Wolfgang Möllers Hörspiel „Adolf Hitler" mag als Beweis hierfür genannt werden. Es gehört schon zum klassischen Bestand des Schulfunks und packt die Jugend stets von neuem. Durch das Hörspiel bietet der Schulfunk der Schule nie geahnte Möglichkeiten der Ausgestaltung ihres Unterrichts.

Und was das Phantastischste an der Sache ist, die kleinste, die entfernteste Schule kann diese Möglichkeiten ebenso ausschöpfen wie die Großstadtschule mit ihren sonstigen technischen Vollkommenheiten. Der Schulfunk erlöste die Dorfschule aus ihrer Enge. Einem Bachkonzert oder einem führenden Chor — wann hatte je ein Dorfschüler Gelegenheit, sie zu hören?! — können jetzt die Jungen und Mädel des einsamsten Heidedorfes ebenso lauschen wie dem Brausen des fernen Meeres, wie dem Rattern der Maschinen in den Fabriken der Großstadt, wie dem Surren der Förderkörbe und dem Dröhnen der Hämmer im Industriegebiet, wie dem Wiehern edler Trakehner Hengste. Die Schulstube ist weit geworden, die Ferne überbrückt; die deutschen Gaue sprechen zueinander, Heimat spricht zur Heimat, lernt einander kennen und — verstehen!

Gipfelpunkte des Schulfunkerlebens bilden jedoch die nationalen Feierstunden, an denen die Schulgemeinschaft durch den Rundfunk teilnehmen kann. Als Hindenburg beigesetzt wurde, als die Saar abstimmte, als man eine Trauerfeier um die Opfer der Berliner Einsturzkatastrophe hielt oder als der Führer auf dem letzten Reichsparteitag zur Jugend sprach (um nur einiges von dem vielen zu nennen), da war der Funk der große Vermittler jener imponierenden und zugleich beglückenden Volksgemeinschaft, die uns durch Adolf Hitler wurde. Da fühlte sich die hörende Klasse oder die hörende Schule mit ihren Schülern und Lehrern bewußt als lebendiges Glied des deutschen Volkskörpers. Da spürte sie den Pulsschlag des gleichen Blutes, da hörte sie den Schritt der deutschen Bataillone, da reihte sie sich ein in die Marschkolonnen, die in die deutsche Ewigkeit marschieren . . .

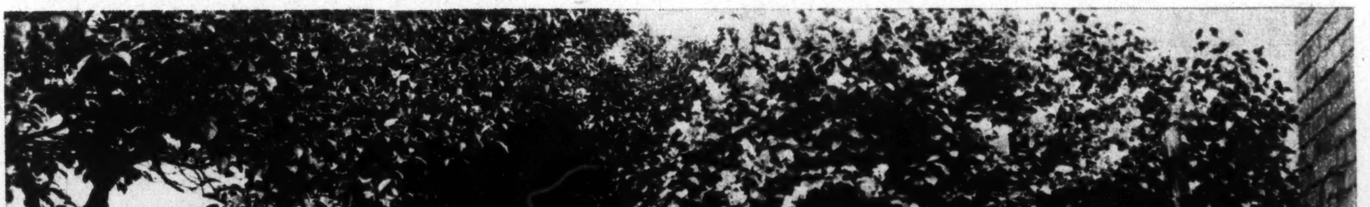
Schulfunk! Es gab mal eine Zeit, da ihn die Eltern als einen lustigen Zeitvertreib, als heitere Abwechslung im langweiligen Schulvormittag ansahen. Er ist es nie gewesen und ist es heute weniger denn je. Gewiß, er kann auch zuzeiten



ausgelassen lustig sein; aber nie wird er die Richtung verlassen, die ihm wie dem gesamten Rundfunk vorgezeichnet ist, nie die Aufgabe vergessen, die ihm wie dem Rundfunk an sich und auch der Schule im nationalsozialistischen Staate als letzte und einzige gestellt wurde, nämlich mitzuarbeiten an der Schaffung des neuen deutschen Menschen.

Das tut er nicht mit lehrhaft erhobenem Zeigefinger; er sucht und findet Lehrformen, die ihm arteigen, die vor allem interessant sind. Wir erwähnten schon das Hörbild (den Vortrag), den Hörbericht und das Hörspiel und fügen das Märchenspiel für die Kleinen und das Volksliedsingen als immer wiederkehrende Formen der Schulfunkdarbietungen hinzu.

Es hat sich schon für manchen Vater und manche Mutter sehr gelohnt, während der Sendungen des Schulfunks den Lautsprecher anzustellen. Mancher hat hierdurch sein Urteil über das neueste Hilfsmittel moderner Schularbeit geändert, und manchem ging's so wie Vater, wenn er mit des Jungen Eisenbahn spielte (bloß um sie diesem zu zeigen natürlich!): er bedauerte, nicht noch wirklich Schulkind zu sein.



Kinder wollen helfen!

Mit 3 Aufnahmen von Scherl **Von Hermann Eggert**

Solange sie ganz klein sind, macht es ihnen am meisten Spaß, in der Küche hinter der Mutter herzukrabbeln, blanke Topfdeckel noch blanker zu reiben, sei es nun mit der Schürze oder dem Taschentuch, Salz und Mehl umzuschütten, mit dem großen Besen Fensterscheiben zu bedrohen — kurz: nichts als Unfug zu stiften, und dazu sagen sie dann mit strahlenden Augen: „Mutti, ich kann so schön helfen!"

Neunundneunzig Muttis werden darauf nervös und schieben die lieben Kleinen schleunigst aus der Küche: „Ja, freilich, du kannst zwar sehr schön helfen, aber bitte, jetzt geh an deine Spielsachen, ich kann dich wirklich nicht mehr brauchen!" Denn kleine Kinder gehören nicht in die Küche, man kann doch bei der Arbeit nicht noch auf sie aufpassen, und ihre Hilfe — ach, allein schafft man's in der halben Zeit besser! —

Wenige Jahre später pflegt es dann so zu kommen, daß Mutti ins Kinderzimmer guckt: „Inge, du bist doch schon ein großes Mädel, da, nimm schnell mal das Trockentuch und trockne mir die Tassen aus — laß aber keine hinfallen!"

Es ist leider unvermeidlich, daß doch mal eine Tasse zerbricht, und dann heißt es: „So ein großes Mädel, und noch so ungeschickt! Paß doch ein bißchen auf die Dinge auf, die du in der Hand hast, und guck nicht immer ins Blaue! In deinem Alter muß ein Mädel doch schon mit zufassen können."

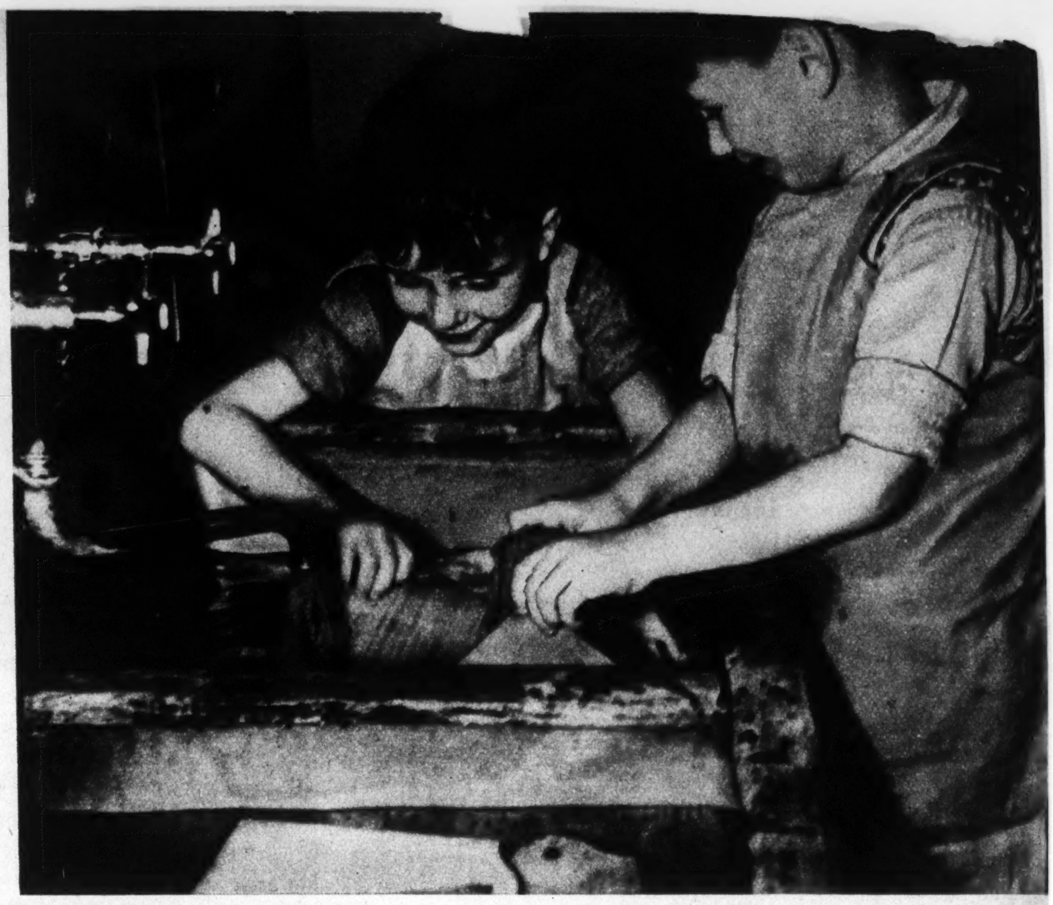
Inge fühlt sich gekränkt, denn sie **hat** aufgepaßt, ganz wirklich und wahrhaftig, beteuert sie unter Tränen, aber die Tassen sind auch so glatt und die Henkel so klein! Aber nun gibt sie sich Mühe, stellt das nasse Geschirr auf den Tisch, um es abzuputzen, ganz vorsichtig, damit nur ja nichts hinfällt — und Mutti fragt: „Ja, bist du denn noch nicht fertig? Wie lange das bei dir dauert! Du bist doch kein kleines Kind mehr, tummle dich mal ein bißchen!"

Wenn Mutti wieder einen Auftrag für Inge hat, wird sie ein enttäuschtes Gesicht sehen: „Oooch — wo ich grade so schön beim Spielen bin!" — „Macht es dir denn gar keine Freude, mir zu helfen?" fragt Mutti wohl, und Inge schüttelt wahrheitsgemäß den Kopf: „Ich mag viel lieber spielen."

Mutti seufzt. Daß doch ihr Kind so gar kein Interesse an der Hausarbeit hat! Abgesehen davon, daß sie der Mutter manche Erleichterung schaffen könnte, wenn sie mit anfaßte — sie muß es doch lernen, und in der Jugend lernt man am leichtesten! Wie soll sie es nur anfangen, ihre Inge an die Arbeit zu kriegen?

Zufällig trifft sie in diesen trüben Gedanken gerade ihre Freundin und schüttet nun ihr Herz aus: „Ich weiß nicht, deine beiden helfen doch so fleißig, woran liegt es nur, daß Inge so unlustig zur Arbeit ist?"

Die Freundin lacht, denn sie gehört nicht zu den neunundneunzig Muttis, die die kleinen Plagegeister aus der Küche verbannen: „Ja, siehst du, man muß eben früh genug anfangen, den Kindern ein paar Handgriffe aufzutragen — und man darf nie vergessen, daß Kinder eben Kinder und keine Haushaltsgehilfen sind. Im Anfang braucht man viel Geduld, denn sie machen einem zunächst doppelte Mühe, statt daß sie helfen. Aber wenn man ihnen eine leichte Arbeit als neues Spiel in die Hand gibt, sind sie begeistert dabei, und auf einmal ist es eine liebe Gewohnheit geworden. Wenn mal ein Teller oder eine Tasse zerbricht — nun, das kann uns doch ebensogut geschehen, und schließlich ist das ja kein Unglück. Man darf ihnen eben nicht das beste Porzellan in die Hand geben. Alles Zerbrechliche wird bei uns der Dorle anvertraut, die ist schon groß und verständig genug. Karin dagegen ist noch zu klein, die darf nur Dinge anfassen, die nicht gleich entzweigehen, wenn sie mal hinfallen. Das empfindet Dorle als Auszeichnung und ist mit nochmal soviel Lust bei der Sache. Die Kleine spornt es an: wenn sie erst so groß ist wie das Dorle, darf sie auch Zerbrechliches anfassen. Dafür hat sie heute andere Vorrechte. Sie darf — wohlgemerkt: sie **darf**! — mit dem Staubtuch das Klavier polieren, bis sie sich drin spiegeln kann; sie darf ihre Kräfte an Vaters Schuhen austoben — und herrlichstes Vergnügen! — den Abwaschtisch ausscheuern! Einmal so recht mit Wonne im Wasser pantschen und dabei noch das Gefühl haben, etwas Nützliches zu tun — ich möchte mal das Kind sehen, dem das keine Freude macht."



Die tüchtigen Hausgehilfen

Inges Mutter ist sehr nachdenklich geworden: „Das hört sich alles sehr nett an, ich werde es bei Inge auch mal so versuchen."

Die Freundin schüttelt den Kopf: „Ich fürchte, das geht nicht mehr, die Gelegenheit ist wohl schon verpaßt. Bei Inge wirst du andere Saiten aufziehen müssen, denn sie ist doch schon ein Schulmädel und würde die List durchschauen. Du mußt ihr klarmachen, wieviel und wie wichtige Arbeit die Hausfrau für die Familie tut, ohne daß einer viel von sieht. Hausfrau sein ist immer noch der wichtigste und schönste Frauenberuf, das wird auch Inge verstehen. Und es wird ihr nicht mehr schwerfallen, sich darauf vorzubereiten, daß sie diesen Beruf einmal tüchtig und gut ausfüllen kann. Wenn du es geschickt anfängst, wird sie sogar stolz darauf sein — und künftig wird es ihr Freude machen, dir bei der Arbeit zur Seite zu stehen und selbst kleine Pflichten auf sich zu nehmen. Man muß den Kindern auch möglichst viel Selbständigkeit lassen. Braucht sie zu einer Arbeit, die du in zehn Minuten erledigst, eine halbe Stunde — so darf das nichts schaden. Laß sie nur in Ruhe und stehe nicht immer neben ihr: ‚Bist du noch nicht fertig?' Das macht das Kind nur unruhig und unsicher. Gib ihr die Arbeit in die Hand und kümmere dich nicht weiter

drum, dann geht es ihr am schnellsten und besten von der Hand."

„Ja, aber — ein Kind weiß doch noch nicht so mit den Hausgeräten umzugehen."

„Du mußt ihr freilich zeigen, wie man's macht, sogar alles recht ausführlich erklären — aber sie dann mit der Arbeit allein lassen, ihr deutlich zu verstehen geben: ich bin überzeugt, daß du es kannst. Du glaubst nicht, wieviel das ausmacht. Weißt du was? Gib deine Inge in den Ferien mal zu mir, ich verspreche dir, daß du sie als tüchtiges kleines Hausmütterchen zurückbekommst!"

„Ich bewundere dich richtig," sagt Inges Mutter, „woher kommt es nur, daß du Kinder so gut im Haushalt anzustellen weißt?"

Die Freundin lächelt: „Das ist eine längere und nicht ganz heitere Geschichte, aber du sollst sie hören. Du weißt doch, daß wir zu Hause sieben Geschwister waren, ich war gerade in der Mitte. Unsere Eltern waren nicht sehr wohlhabend, es herrschten sogar ziemlich knappe Verhältnisse bei uns. Wir Kinder empfanden das damals als recht hemmend, heute sehe ich ein, daß es die prachtvollste Lebensschule für uns gewesen ist. Und zwar dank unserer Mutter, die eine bewunderungswürdige Gabe hatte, aus jeder Lebenslage etwas Gutes für uns zu machen. Die feine zarte Frau — ich sehe sie noch, wie sie morgens für uns sieben das Brot schnitt, große, derbe Schnitten für unsere immer hungrigen Mägen. Oft mußte sie das Messer absetzen, um wieder Luft zu holen. Damals hat man das gar nicht so gesehen. — Nun, als unser Aeltester zwölf Jahre alt wurde, bekam er zum Geburtstag ein Brotmesser geschenkt und durfte sich seine Schnitten selbst abschneiden. Zunächst säbelte er natürlich schrecklich an dem Brot herum, daß Vater ganz ärgerlich wurde, aber schon nach ein paar Tagen hatte er es gelernt. Er war unbändig stolz, als Mutter zu ihm sagte ‚Siehst du, ich habe doch gewußt, daß du groß genug dazu bist, Brot zu schneiden.' Und dann teilten sich beide in die Arbeit: Mutter schnitt Brot für uns Mädchen, er für die Jungen, mit viel Stolz und Wichtigkeit. Und jeder von uns wünschte sich zum zwölften Geburtstag glühend ein Brotmesser!

Das war das eine Erlebnis, das ich nie vergessen werde. Und noch eins: unser Jüngster war krank, ernstlich krank. Mutter hatte viel Sorgen und saß fast ständig an seinem Bettchen. Da kamen wir eines Sonnabends aus der Schule, und Mutter empfing uns mit sonderbarem Gesicht: ‚Kinder, ich bin heute so schlapp und müde, ich weiß gar nicht, wie ich die Küche scheuern soll. Ihr seid doch alle so frisch und stark, ihr könntet mir das heute wohl mal abnehmen.' Ob wir konnten! Mit Begeisterung stürzten wir uns auf die Arbeit, sogar unser Großer, der als Lateinschüler nicht viel von „Weiberarbeiten" hielt, tat mit und wollte auf keinen Fall leiden, daß Mutter oder wir kleineren Mädel einen schweren Wassereimer schleppten. Und Mutter klopfte ihm dafür auf die Schulter: ‚Das ist ritterlich, mein Junge!' Da fühlte er sich zum Ritter geschlagen.

Wir waren dabei natürlich keineswegs Engel, nicht einmal das, was man „artige Kinder" nennt. Aber es ist wohl niemals vorgekommen, daß Mutter sich das Holz oder die Kohlen hätte selbst aus dem Keller holen müssen. Es war uns allen Ehrensache, ihr mit unseren Kräften beizustehen. Und daß wir es gern taten, kam wohl davon, weil sie nie tadelte oder gar nörgelte. Machten wir etwas falsch, zeigte sie es uns ganz ruhig und sagte dabei: ‚Das nächste Mal kannst du es schon allein!' Hatten wir etwas zerbrochen, mußten wir ihr Vorschläge machen, wie es am billigsten zu ersetzen sei. — Da war uns einmal eine Gemüseschüssel hingefallen — wir waren entsetzt und zogen mit den Scherben kleinlaut zur Mutter. Die besah sich den Schaden und rechnete uns vor, daß so eine Schüssel eine Mark kosten würde. Da schlugen wir vor, einmal das Mittagessen wegzulassen und nur Musbrote zu essen, dann hätten wir das Geld für eine neue Schüssel wieder beieinander. Sie aber schüttelte den Kopf und meinte, daß Sparsamkeit nicht die Gesundheit schädigen dürfe. ‚Ihr habt mich da aber auf einen Gedanken gebracht,' setzte sie hinzu, ‚wir werden am Sonntag die süße Speise fehlen lassen, die ja doch mehr der Verzierung als der Ernährung dient.' Schweren Herzens willigten wir ein — und du kannst mir glauben, dieser Verzicht war für uns eine tiefgehendere Lehre als eine Strafe."

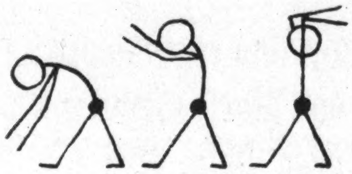
Die Freundin war nachdenklich geworden. Dann meinte sie: „Ich werde es mit Inge einmal andersherum versuchen als bisher und ich glaube, daß ich es nach diesem schon schaffen werde."

In der Zwergenwerkstatt

Ein Sprecher sagt die verbindenden Worte.

Tromm – tromm – tromm, tromm – tromm – tromm –
hört ihr nicht, daß Zwerge komm'n?
Wir wandern mit ins Zwergenland –
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!

(In tiefer Kauerstellung laufen)

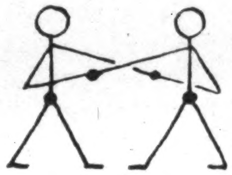


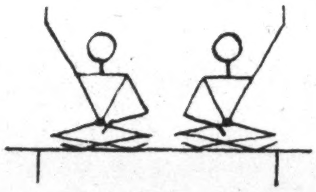
Pochen, Schmieden, Hammerschlag,
Hämmer dröhnen Tag um Tag.
Hört ihr, wie das Eisen klingt?
's ist, als ob es richtig singt.

(In Schrittstellung Hammerschwingen)

Tischler hobeln – zisch – zisch – zisch –
fertig ist ein großer Tisch.
Sägen fahren hin und her.
Zweie ziehen, 's ist nicht schwer.

(In Schrittstellung Hobelbewegungen)
(Zu Paaren in Gegenüberstellung – beide Hände gegenseitig gefaßt – wechselseitig ziehen)



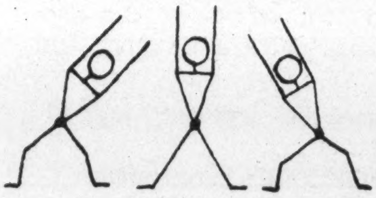


Schneider sitzen, nähen fein,
das Kleid muß heut noch fertig sein,
denn morgen ist bei Wichtelmanns
auf Bauers Wiese Kirmestanz!

(Schneidersitz – mit der rechten und linken Hand nähen)

Nun fegt die Werkstatt sauber rein,
denn morgen soll ein Sonntag sein.
(Ihr wißt – da gehen Wichtelmanns
zu Bauers hin auf Kirmestanz!)

(Knien, linker Arm auf den Boden gestützt, rechte Hand fegt den Boden im Halbkreis)



Jetzt putzet noch die Fenster fein,
dann scheint die liebe Sonne rein.
Hin und her und rauf und runter –
immer froh und flink und munter.

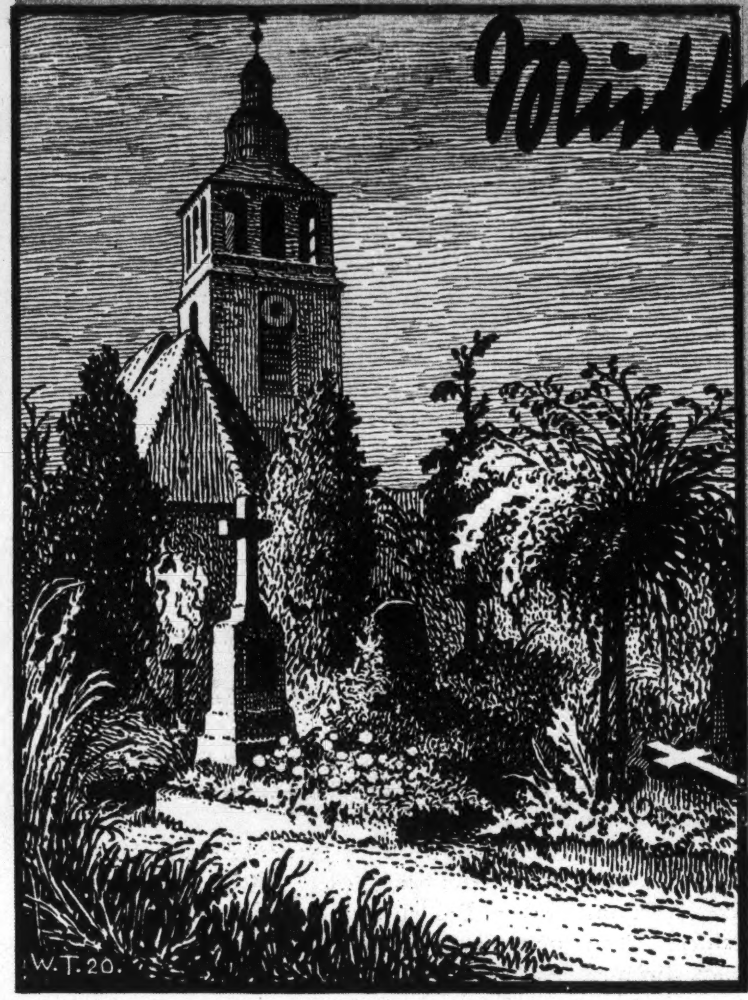
(Grätschstellung – Arme in Hochhalte – Seitbeugen links und rechts, dabei langsam in die Kniebeuge gehen)

Nun läutet noch die Glock' mit Macht –
's ist Feierabend – gute Nacht.
Bei Wichtels schlafen alle ein.
Hat's euch gefallen? War es fein?

(Schrittstellung – Ziehen am Glockenstrang)
(Niederknien, Arme vor der Brust verschränken – Kopf- und Rumpfvorsenken)

B112

Mutters Feierstunde



Auf dem Kirchhof

Der Tag ging regenschwer und sturmbewegt,
ich war an manch vergess'nem Grab gewesen.
Verwittert Stein und Kreuz, die Kränze alt,
die Namen überwachsen, kaum zu lesen. ℂ

Der Tag ging sturmbewegt und regenschwer,
auf allen Gräbern fror das Wort: Gewesen.
Wie sturmestot die Särge schlummerten,
auf allen Gräbern taute still: Genesen. ℂ

Detlev von Liliencron

Kirchhof in Allendorf (Werra) – Holzschnitt von W. Thiele

Wer wäscht die Decke?

Von Max Hugo Tonne

Mit einem großen Strauß wunderbar duftender Rosen landete die Johanna heute in der Klasse. Werden all die andern in der Klasse gucken! Wird sich der Lehrer freuen!

Aber die Sache geht manchmal anders als man denkt . . . .

Ein strammer, kerngesunder Kerl ist unsre Johanna. In ihren Bewegungen drauszu, forsch, impulsiv. Kaum hat sie ihren Ranzen unter das Pult verstaut, steht sie schon vorn am Tische, umringt von einer ganzen Schar. Die Gretel ist inzwischen mit der schönen gelben Vase schnell draußen gewesen an der Wasserleitung. Ungestüm taucht ihn Johanna hinein und — gießt dabei die ganze Vase um.

Im Nu große Ueberraschung!

Wie ein Löschblatt saugt sich die blaue, buntgestreifte Tischdecke voll Wasser, der Blütenstaub vorgestriger Sträuße mischt sich mit ihm, und eine schmierige, gelbe Sauce steht dick und schlammig auf dem Tische gerade in dem Augenblick, in welchem ich das Zimmer betrete.

Aller Blicke sind auf das Mädel gerichtet, dem Tränen in den Augen stehen, Tränen, durch welche es hindurchschaut, ratlos, hilfesuchend . . . .

Arme Johanna! Wie ein begossener Pudel steht sie hinten an ihrem Platze.

Kein Kind klatscht. Doch ich bin im Bilde. „Die Johanna konnte aber nichts dafür!"

„Das ist ganz von allein passiert!"

„Auf einmal lag die Vase da!"

Ich sehe mir die kleine Gesellschaft an. Da muß wohl ein leises Lächeln in meine Züge gekommen sein, denn plötzlich versiegen die Tränen und ein Leuchten steht in den blauen Augen.

„Aber die Decke muß gewaschen werden!" sage ich.

„Das will ich machen!"

„Ich!" — „Ich!" — „Ich!" ruft's durcheinander . .

Knaben und Mädchen habe ich in der Klasse. Auch Jungen sind unter den Ichrufern. Jeder will helfen. Aber auch Johanna will wieder gut machen, was sie angerichtet.

„Nein, die Johanna nicht!"

„Es könnte aussehen, wie eine Strafe!"

Drei von allen kommen in engere Wahl. Trotz der enttäuschten Ooochs: die Jutta, die bittend immer wieder den Chor übertönt: „Heute gerade haben wir große Wäsche!"

Dann die Evi, die von rechts drüben fleht. Nicht so laut, nicht sich so durchsetzend wie die Jutta, deren Blick mich aber sooo bittend trifft . . ., als dritte die Johanna, die für ihre Tat einstehen möchte . . .

„Geben Sie sie doch der Evi!"

Aha, hat da noch jemand den flehenden Blick gesehen? — Und schon ergreifen viele für sie das Wort: „Die Evi hat die schöne Decke überhaupt erst mitgebracht!"

„Ja, Evi's Eltern haben sie uns gestiftet!"

„Die Evi muß sie darum bekommen!"

„Du willst doch gern, Evi, was?"

Stumm nickt das Mädel, sieht den Sieg schon ganz auf seiner Seite.

„Aber die Johanna hat doch die Decke vollgemacht!" wende ich mich noch einmal an die Klasse, „und wer . . ."

Ich kann nicht vollenden: „Aber sie war doch nicht daran schuld!"

Evi darf also die Decke auswaschen. Sie hat den größten Anspruch darauf. Auch die Jutta sieht das ein und tröstet sich. Alle sind froh über die Lösung.

Nur – Evi's Mutter nicht.

Meine Frau hat sie heute Nachmittag in der Stadt getroffen.

„Da hast du ja etwas Schönes angerichtet!" so schneit sie mir ins Zimmer. Ich weiß gar nicht wieso, bin mir keiner Schuld bewußt. „Wie kannst du bloß der Mutter die Decke zum Waschen mit heim geben, die sie euch erst stiftete? Dabei hat die andere den Strauß umgeworfen. Frau W. ist ja geladen, sage ich dir! Noch den Schmutz für fremde Kinder auswaschen? Nein, ihr Männer! Es ist doch natürlich, daß man dem Kind die Decke mitgibt, dem die Sache passiert, das ist doch einfach selbstverständlich!"

„So selbstverständlich ist das nicht. Und — nicht der Mutter habe ich die Decke mitgegeben, sondern dem Mädel. Und das Mädel sollte sie nicht auswaschen, das Mädel wollte es tun!"

„Ja, die wäre eben so dumm, daß sie sich auch noch meldete. Das hat mir die Mutter auch gesagt." „Das Mädel ist nicht dumm, sondern . . . Mit der Mutter muß ich selbst mal sprechen. Unsere Sachen verstehen große Leute eben nicht!" —

Der Vater war vorläufig nur da. Mit ihm besprach ich die Angelegenheit. Er freute sich über sein Mädel. Ist SA-Mann, den Krieg hat er auch mitgemacht. So einer weiß, was Kameradschaft und Hilfsbereitschaft ist!

Ich brauche nicht lange auf die Mutter zu warten: „Nein", meint sie, „das finde ich aber nicht richtig. Wenn die Johanna die Decke beschüttet hat, so muß ihre Mutter sie auswaschen. Statt dessen bringt die Evi mir die Arbeit ins Haus!"

„Ja, sehen Sie, in dem Punkte denkt eben Ihre Kleine, denkt die ganze Klassengemeinschaft ein klein wenig anders. Weil der Johanna das Unglück passiert ist, will ein anderes Kind für sie einspringen. Sonst — wie leicht könnte sie mit der Decke unterm Arm obendrein noch Spott ernten! — Alle wollten helfen, sogar die Jungen wollten Waschfrau spielen. Ihre Evi aber war glücklich, als sie die Decke zum Reinigen bekam. Wir konnten ihr den Wunsch gar nicht abschlagen. Hätten Sie an meiner Stelle gestanden, Sie hätten nicht anders handeln können. Aber auch keiner von uns hat nur daran gedacht, daß hierin etwas Beleidigendes für die Mutter liegen könnte. Wir alle sahen nur Edles, Liebes und Gutes in Evis Handlung.

Der Mann stand lächelnd im Hintergrunde. Wir beide haben uns verstanden. Zum Teil die Mutter auch, aber mit beiden Beinen konnte sie uns noch nicht folgen. Aber noch ein paar solche Beweise — und auch ihr wird das zur Gewohnheit werden, was uns eine Selbstverständlichkeit bedeutet.

Feierabend

Aufnahme Atlantic-Photo

Herbstferien . . .

Von Henrich Hansen-Bayreuth

Der Lehrer betritt den großen Schulhof. Auf den Linden liegt das Herbstlicht und auf dem frischgesprengten Hof noch letzte Ferienruhe. Da, — wie die wilde Jagd stürzen Hans und Fritz, Ernst und Friedrich mit Indianergeheul auf ihren Lehrer. Braun sind die Bengel noch von der Herbstsonne geworden und ihre Backen glänzen wie zwei feine Aepfel in der Herbstsonne! Xrrrrr sagt die große Schulglocke — und rrrrrr — die Jungen flitzen wie die Junghasen in den Klassenraum. Der große Moment — au verflixt — ist da, den man von Tag zu Tag noch hinausschieben wollte. Noch acht Tage, es ist noch lange hin, bis die Schule anfängt! — — Noch fünf Tage, da können wir noch zehnmal den Drachen fliegen lassen! — — Noch zwei Tage, ha, ha, da brauchen wir erst morgen die Schulsachen ordnen! Und nun . . .? Ja, nun ist nichts mehr zu retten. Also fügt man sich in echtem Jungenfatalismus dem Geschick — und hofft auf eine lichte Zukunft. Und denn . . ., es macht doch eigentlich auch einmal wieder Spaß, in die Schule zu müssen. Die Tür klappt, der Lehrer tritt ein: „Heil Hitler!" „Heil Hitler!" Achtundvierzig Jungenhände fahren in die Höhe. Das sonst so beliebte Kommando „Hinsetzen" bleibt heute aus. Der Lehrer schreitet von Bank zu Bank und sieht seinen Jungens tief in die Augen. Seht mich an, Jungs, ich will doch einmal sehen, ob ich euch alle wiedererkenne. Alle Wetter, Fritz, du bist ja tatsächlich noch braun geworden! Wo warst du denn eigentlich in den Ferien? „Ja, eigentlich sollte ich zu meiner Oma, aber es wurde Oma ein büschen viel mit all die kleinen Kinder, da bin ich immer in den Wald gefahren . . ." Das kleine Drehwerk ist aufgezogen — muß ablaufen, da hilft kein Gott. Die Front wird weiter abgeschritten. „Na, Hans, du hast ja auch so runde Backen bekommen, wo . . .?" „Ich bin mit den Ferienkindern weggewesen zum Bauern. Ich kann schon tüchtig reiten; aber auf dem Bleß darf ich noch nicht alleine, dat is son tückscher . . ." Weiter! „Und du?" „Ich bin immer nach Friedrichsort gefahren auf dem Dampfer „Heinrich". Es war noch gar nicht kalt. meine Mutter sagt auch, das ist im Herbst das einzig Reelle. Eineinhalb Pfund habe ich zugenommen. Meine Mutter sagt, wenn ich mich nicht immer so abgerackert hätte, wäre es noch mehr gewesen . . ." „Na, lütje Heini, du sagst ja garnichts, was ist denn mit dir? Warst du gar nicht fort?" „Nein, ich habe hier immer auf dem Spielplatz gespielt. Hö, das war ebenso fein! Einmal habe ich drei Brötchen verdrückt — und dann war ich mit meinem Vater immer in dem Garten zum Kartoffelaufnehmen." „Genug!"

Aufnahme Atlantic-Photo

Der Dienst beginnt. Noch scharren die Füße der Buben wie die Hufe ungeduldiger Renner den Boden, noch gilt es mit dem Nachbarn Erlebnisse zu tauschen. Der Lehrer fühlt das — und gewährt; aber langsam, ganz langsam sind die Buben wieder bei der neuen Sache. Und die Schularbeit — eine Angelegenheit, die gar nicht so verpönt ist, wie es die Frau Saga so gerne melden möchte, wenn nur ein ordentlicher Lehrer vor den Buben steht, der es versteht, die Jungen wieder aus Wald — Luft — Sonne — und Drachenfliegen zur Arbeit in der Schule zurückzuholen. Ein Jungenherz ist voller Sehnsucht nach Abenteuern, auch wenn es an die Holzbank des Schulzimmers gefesselt ist. Nach oben möcht es! Nach oben!

Nun ist vom Lehrer noch einmal Meldung zu machen über die Teilnehmerzahl der Jungen an den Rundflügen, die demnächst über die Stadt mit den Kindern stattfinden. Und dann Pause!

„Man gut, daß die Ferien zu Ende sind, sonst wäre ich nicht mitgekommen zum Fliegen! Junge, dann will ich doch mal sehen, ob ich Heinis Drachen von oben sehen kann." „Fein, sieh mal nach, ob du nicht auch meine Strandburg von den Sommerferien noch findest, du weißt doch, die mit den vielen Fußpetten!" Gegenseitige Versprechungen werden ausgetauscht und für den Nachmittag ein zünftiger Kastanienraub verabredet. Und als die Schulglocke das Schlußzeichen rasselt — ist die Schule wieder Gegenwart geworden und die Ferien sind nur noch Traum; Traum bis zu der Stunde, da die Weihnachtsglocken klingen und neue Ferienzeit ansagen.

O, diese Kleinen!

Von Wilhelm Kircher

. Es gibt eine Sorte von Witzen, die könnten Aergernis erregen. Das sind die, in denen man dem Kindermund etwas unterschiebt, was Erwachsene sich ausgedacht haben. Als wenn das nötig wäre! Der ungeschminkte Kindermund bringt viel besseren Humor! Wer hat daheim für sein vorschulpflichtiges Kind ein Tagebuch geführt und darin alle die drolligen Einfälle seiner kleinen Lieblinge festgehalten? Die Kamera sammelt fleißig Schnappschüsse von ulkigen Situationen, ihre Sammlung ist stets ein Quell der Heiterkeit im Familien- und Bekanntenkreise. Nicht minder sind es die aufgezeichneten Einfälle. Ich habe einmal einen vierzehnjährigen Jungen in dem Tagebuch lesen sehen, das sein Vater für ihn geschrieben hat, er kam aus dem Lachen nicht heraus. Eine große Stadtschule hat in ihrem Lehrerzimmer ein Buch mit dem Titel aufgelegt „Humor in der Schule". Da hinein schreibt jeder Lehrer witzige Aeußerungen seiner Schüler. Im Buchhandel (Diesterwegs Verlag, Frankfurt) hat Emil Hartmann ein kleines Büchlein zu 65 Pfg. herausgebracht: „Jung bleibt, wer mit der Jugend sich verbündet!", auch eine Sammlung urkomischer Kinderaussagen. Wäre es nicht fein, wenn ihr Eltern alle, die ihr Leser der „Reichs-Elternwarte" seid, der Schriftleitung solche köstlichen Erinnerungen zur Verfügung stellen wolltet, ganz quellfrisch und unaufgeputzt?

Hier mag ein Sträußlein solcher Blüten folgen. In einer Großstadtschule übernimmt ein Lehrer die Anfängerklasse, 60 Kinder. Am 3. Tage wird der Sohn eines Arztes vom Dienstmädchen entschuldigt wegen Masern. Drei Wochen später geht der Lehrer durch die Straße, in der der Genesende wohnt und erlebt Folgendes: Ein kleines Mädel kommt zu ihm, macht einen Knix und sagt: „Bitte, lachen Sie mal!" Der Lehrer tuts, schon ob dieser seltsamen Aufforderung. Darauf die Kleine: „Ja, Sie sinds" — und husch, wollte sie fort. Nie hätte der Lehrer erfahren, was es mit der seltsamen Fragerin für eine Bewandtnis hatte, wenn er sie nicht festgehalten und daraufhin gefragt hätte. „Ich," so antwortete die Kleine, „ich bin die Schwester vom Kurt M., der hat die Masern gehabt. Wir wohnen hier. (Dabei zeigt sie an einem Haus hinauf, hinter einer Fensterscheibe sieht man ein bleiches Bubengesicht.) Der hat gesagt: Ilse, lauf mal runter. Ich glaub, da unten geht mein Lehrer. Der hat einen kleinen Schnorres und ein Loch (Grübchen) im Backen, wenn er lacht!" Daher die Aufforderung zum Lachen!

In der Schule wird dann von ansteckenden Krankheiten gesprochen. Es werden Verhaltungsmaßregeln bekannt gegeben, wie man sich verhalten soll bei Ansteckungsgefahr. Eine kleine Pute, gewohnt, sehr erlesenes Hochdeutsch zu sprechen, faßt nachher die Ergebnisse zusammen: „Ich gehe nie-

Aufnahme Schersch

»In den Windeln«

Von Iris von Seckendorff

Nicht allen Menschen ist Hygiene eine Selbstverständlichkeit, besser gesagt, eine Natürlichkeit, über die man eigentlich nicht lange reden sollte. Wie oft ist, besonders in ländlichen Gegenden, allein der Aberglaube ein Hindernis für die allereinfachsten Regeln der Sauberkeit.

Das fängt schon bei der werdenden Mutter an. Da darf zum Beispiel um keinen Preis „während der Geburt die Wäsche gewechselt werden, denn das könnte dem Kinde schaden". Daß Sauberkeit und Reinlichkeit noch niemandem geschadet haben, Verschmutzung aber die Quelle vieler Krankheiten ist, daran denken die vom Aberglauben Verblendeten nicht. Wenn nun gar das Kind erst in den Windeln liegt, da hagelt es von allen wohlmeinenden Freunden allerlei gute Ratschläge: „Ja nicht die Nägel beschneiden, bevor es ein Jahr alt ist!", „abgekaut müssen sie werden!"

Denkt die Mutter, die blind solchem schlechten Rat folgt, wohl daran, wie leicht sie Fäulnisstoffe aus ihrem Munde in die bei dieser Prozedur entstehenden Haut- und Nägelrisse befördern kann?

„Die Haare dürfen nicht geschnitten werden, ehe das Kind ein Jahr alt ist!" Was tut's dabei, wenn bei starkem Haarwuchs die Haare verfilzen — die Hauptsache ist, daß der Aberglaube triumphiert. „Du trocknest die Windeln doch nicht etwa im Winde draußen? Brauchst dich dann nicht zu wundern, wenn dein Kind Blähungen bekommt!" Es ist tragisch, daß der Wind diese Anschuldigung still hinnehmen muß und sich nicht verteidigen kann — sonst wäre dieser Aberglaube längst ausgerottet.

Das sind nur einige wenige Beispiele für den blühenden Unsinn, der als Feind der Sauberkeit die Wiege unseres Kindes umrankt und seine Gesundheit gefährdet.

Viele Frauen unserer Zeit, die zum ersten Male ein Kindlein im Arme halten, werden ängstlich und zaghaft, wenn sie an die Schwierigkeiten denken, die Körper- und Gesundheitspflege ihres Kindes bereiten. Dabei ist alles recht einfach. Man muß sich nur das Gespenst der Unsauberkeit recht groß an die Wand malen — dann ist die Sauberkeit eine Selbstverständlichkeit!

Das A und O der Säuglings-Körperpflege ist das tägliche Bad. Der Säugling braucht es ebenso nötig wie Nahrung, Luft und Sonne. In wärmerer Jahreszeit kann dem Bad ein kurzes Luft- und Sonnenbad vorangehen — eine Wohltat für den viel zu oft in nasse Windeln gewickelten Körper. Wer sich eins der bekannten Trockenbettchen er-

schwingen kann, hat es etwas leichter, obwohl auch sie besonderer Wartung und Pflege bedürfen. Die meisten werden auf Windeln angewiesen sein, und dabei muß es erste Sorge sein, daß das Kind recht oft trocken gelegt wird, damit die zarte Haut nicht durch die ätzenden Absonderungen entzündet. Ein gutes Vorbeugungsmittel ist fleißiges Oelen des Körpers nach dem Baden.

Das feste Einwickeln des Kindes ist heute nicht mehr üblich, zum Segen ihrer sich kräftig entwickelnden, strampelnden Beinchen.

Empfindliche Körperstellen, auf deren Sauberhaltung besonders geachtet werden muß, sind Ohren, Nase, Hals und die Falten an Armen und Beinen. Nase und Ohren werden vorsichtig mit zusammengedrehter Watte gereinigt. Niemals dürfen spitze Gegenstände dazu benutzt werden. Der Hals muß jeden Tag mit einem leicht in Oel getauchten Wattebausch gereinigt werden, damit die dort vom „Sabbern" und „Spucken" sich ansammelnden Milchreste, die leicht in Fäulnis übergehen und die zarte Haut angreifen können, beseitigt werden.

Fuß- und Fingernägel sind von Zeit zu Zeit mit einer kleinen Schere, die man vorher mit einem in Alkohol gelegten Wattebausch reinigt, vorsichtig zu beschneiden.

Solange der Haarwuchs noch gering ist, kann man das kleine Köpfchen jeden Tag mit einem Schwamm und milder Kinderseife abwaschen. Wenn die Haare erst länger sind, also ungefähr vom dritten Monat ab, ist tägliches Kopfwaschen zumindest in der kälteren Jahreszeit nicht zu empfehlen — das Köpfchen wird nicht so schnell trocken und es besteht Erkältungsgefahr. Zur Haarpflege braucht man eine kleine weiche, weiße Bürste und einen engzähnigen, kleinen weißen, nicht spitzen Kamm. Wöchentlich einmal kann auch die Kopfhaut mit einem milden Oel eingerieben werden. Bei vielen Kindern entsteht auf der Kopfhaut der sogenannte Milchschorf. Man beseitigt ihn durch tägliches Einreiben der Kopfhaut mit Paraffin, das man einige Zeit einwirken läßt, um hinterher vorsichtig mit einem Staubkamm die Borke zu lösen, jeden Tag nur etwas, bis der Kopf wieder frei ist.

Ganz besondere Sorgfalt muß die junge Mutter auf die Pflege der Augen ihres kleinen Lieblings verwenden. Ehe das Kind ins Bad gesetzt wird, stellt man sich eine Schale mit abgekochtem Wasser zurecht und reinigt die Augen mit einem darin eingetauchten Wattebausch, und zwar von außen nach innen, also zur Nase zu wischend. Mit einem besonderen Tuch aus ausgewaschenen Leinenresten wird in gleicher Weise getrocknet.

Der Mund darf niemals ausgewischt werden, nur die Mundwinkel reinigt man nach den Mahlzeiten.

Die Kleidung des Säuglings soll weich, wärmend und luftdurchlässig sein und dem Kinde genügend Bewegungsfreiheit lassen. Die Kleidung darf seinen Bewegungsdrang nie hindern.

Die Zahnpflege setzt erst dann ein, wenn das Milchgebiß vollständig ist, also ungefähr am Ende des zweiten Lebensjahres. Eine weiche Zahnbürste und lauwarmes Wasser genügen, die Hauptsache ist die Regelmäßigkeit, mit der die Reinigung nach den Mahlzeiten morgens, mittags und abends vorgenommen werden muß, damit sich das Kind daran gewöhnt und später von selber zur Zahnbürste greift.

Es wurde schon erwähnt, daß auch der Säugling Luft und Sonne zum Leben und Gedeihen braucht — darum muß er täglich wenigstens ein bis zwei Stunden an die Luft. Aber wirklich an die Luft — nicht im schön mit Spitzenvorhängen verzierten und mit Windschutzscheibe versehenen Kinderwagen, sondern offen, daß Luft und Sonne an das kleine Menschlein heran können. Die junge Mutter glaubt es besonders gut zu machen, wenn sie ihr Kind bis zur Nasenspitze zudeckt und dann auch noch hinter die Windschutzscheibe sperrt. Sie würde bestimmt entsetzt zurückfahren, wenn sie nur einmal auf den Gedanken käme, ihren Kopf unter das hochgeklappte Verdeck des Kinderwagens zu stecken.

Alles in allem — auch hier zeigen Einfachheit und Natürlichkeit den Weg zu einer richtigen Säuglingspflege.

mals bei einen Kranken, damit ich nicht angezündet (angesteckt) werde."

Der von den Masern Genesene findet seinen Platz in der Klasse mit herrlichen Blumen geschmückt, die ganz besonderen Wohlgeruch ausströmen. Irgendwie erzählt der Lehrer, wie schön diese Blumen duften und fragt die Kinder, ob sie auch einmal riechen wollten. Einer kommt im Gedränge nicht ganz bis an den Blumenstrauß heran und ruft deshalb: „Laß mich auch mal duften!"

Der Lehrer kommt an einem Nachmittag durch einen Park und findet einige seiner Erstlinge ganz intensiv mit Festungsbauen in einem Sandhaufen beschäftigt. So sehr sind sie beschäftigt, daß sie kaum Notiz nehmen vom Lehrer. Erst als er fragt, ob er helfen könne, sagt der Kommandant kurz und sachlich: „Ja wohl, Wasser holen, hier ist die Gießkanne, mußt aber unten den Daumen hinhalten, ist ein Loch drin. Aber halt, geh ich lieber, das machst du doch verkehrt!"

Draußen vor der Schultür klopft es, drinnen in der Klasse beobachtet eine Gruppe einen Laubfrosch, wie er Fliegen fängt. Der Draußenstehende muß zwei Mal klopfen. Ein Kleiner meldet: „Da draußen ist ein Mann!" Es war der Schulrat! Er läßt dann später einmal den Frosch hüpfen zur größten Freude der Kleinen. Als ihm der Frosch auf den Schoß hüpft, schrickt er unwillkürlich ein wenig zusammen. Ein Eilfertiger springt herzu, nimmt den Frosch weg und sagt: „Brauchst keine Angst zu haben, der tut dir nichts, der fängt nur Fliegen!" Es ist in einem kleinen Westerwalddorf. Ein Bub war in der Dämmerstunde im Nachbardorf in einem Kramladen und bei der Postagentur und hat 5 Pfg. verloren, heult darum in Erwartung der Schläge, sein Vater ist sehr streng. Der Lehrer begegnet dem unglücklich Schluchzenden und fragt nach dem Grund der Trauer. Der Lehrer sagt dann: „Guck mal, ich muß jetzt auch auf die Post und habe eine Taschenlampe bei mir, kann also das Geldstück suchen. Damit du keine Hiebe bekommst, gebe ich dir andere 5 Pfg." Die werden glückstrahlend angenommen. Der Lehrer ist überrascht, als 5 Minuten später — er war schon ein ganzes Stück weitergegangen — einer atemlos hinter ihm dreinruft: „Lärer, wenns de se uff der Post net finnst, dann go emol no Bongerts, do sin ich och gewest!"

In der Religionsstunde — es ist schon 10 Jahre her — hört er, wie Moses im Kästchen ausgesetzt wird und seine Schwester Mirjam aufpassen muß. Der Lehrer malt dramatisch aus, bricht dann ab und schickt die Kleinen in die Pause. Fritz bleibt merkwürdig versonnen. Die nächste Stunde bringt in den ersten 5 Minuten Blitzrechnen. Fritz sitzt eine ganze Weile teilnahmslos. Endlich hebt er bei einer Aufgabe den Finger. Der Lehrer ruft ihn auf, und Fritz, anstatt zu antworten, fragt: „Hatte die Miriam och en Schmick?" (Peitsche.) Darüber hat er die ganze Pause nachgedacht, und der Lehrer hatte es vergessen zu sagen.

Wie die Alten sungen?

Von Alice Weiß v. Ruckteschell

Es ist merkwürdig, daß so ein Geburtstag, obwohl er alle Jahre wiederkehrt, immer an dieselben Bedingungen geknüpft ist. Ich meine nicht die Tatsache des einmal Geborenwordenseins, ich meine vielmehr seine Begleiterscheinungen: es sind immer dieselben Vorbereitungen, dieselbe Vorfreude, dieselben Fragen, dieselben Sorgen. Sogar dieselben Kuchen müssen gebacken werden, und dieselben Spiele gespielt.

„Mutti — nich wahr — du machst wieder die lustige Torte mit den bunten Schokoladenplätzchen?" —

„Mutti — nich wahr — wenn ich am Morgen herauskomm, denn spielst du wieder Grammophon?" —

„Mutti — nich wahr — die Kerze brennt wieder, mit dem Engelchen dran?" —

„Mutti — nich wahr — ganz mitten auf dem Tisch da steht wieder das bunte Glas mit dem Flieder?" —

Und dann ein beseligter, ungeduldbeflügelter Jubelseufzer:

„Ich freu mich ja so! O Gott, wie freu ich mich so!"

*

Aber dies ist beileibe kein Abschluß, sondern bildet gewissermaßen nur einen Uebergang.

„Mutti — die Hanna hat gefragt, ob wir wieder Tellerdrehen machen?"

„Mutti — die Erika hat gefragt, wenn es ganz schön is, denn photograpiert uns die Ilse doch wieder?"

„Mutti — die Aenni hat gefragt, ob wieder jedes ein' Schokolademaikäfer an seine Tasse kriegt?" —

Und wieder die Zäsur in Gestalt des Jubelseufzers:

„Mutti — die freuen sich ja alle s o ! O Gott — wie die sich alle darauf freuen!"

*

Und dann kommt der Schatten über diese Freude — in Gestalt des schwarzen Schafes, das sich nicht mitfreuen will, in der Person der einen, die jede Freude trüben muß.

„Betu dich nur nich gar so mit dein' Geburtstag. Ich weiß überhaupt noch gar nich, ob ich überhaupt komme."

Aber Purzel, ganz auf Vorfreude gestimmt, ist nicht gesonnen, auf die zugedachte Trübung hereinzufallen.

„Denn bleibst du eben weg. Bild' dir bloß nicht ein, daß du mit deinem Nichtkommen so viel verdirbst."

Das schwarze Schaf, mehr verblüfft als gekränkt, entschleicht.

*

Tags darauf — in einer Schulhofecke ist wieder der große Geburtstagsvorbereitungskonferenz — gesellt es sich wieder dazu; nicht, um mitzumachen — beileibe nein! — aber doch, um zuzuhören. Vielleicht ziehen die freiwillig aufgegebenen Genüsse an ihrem Sinn vorüber, denn als es zur Klasse läutet, ist sie plötzlich wieder neben Purzel.

„Du — ich hab mir das überlegt — ich komm vielleicht d o c h."

Purzel kräuselt die Stirn —

„Hab' ich dich überhaupt schon wieder eingeladen? Jetzt muß ich mir das erst überlegen. Und überhaupt: kann ich dir nur sagen: beherzige meine Worte, die ich gestern zu dir gesprochen habe."

Das schwarze Schaf schupft die Schultern —

„Wenn du s o bist . . ."

*

Andern Tages die gleiche Schulhofszene, mit dem Unterschied, daß das schwarze Schaf am Schlusse hochmütig und sehr von oben herab erklärt:

„Ich hab' mir das überlegt: ich komm doch nicht nach dem, was du mir gestern gesagt hast."

Und Purzel, wichtig und sachlich:

„Denn überleg dir das nur nich wieder nochmal anders. Wir haben noch s o viel zu besorgen und zu bestellen, daß wir wegen e i n e r nicht nachher alles wieder umwerfen."

*

Und mittags daheim:

„Mutti — wie fandest du das von der?"

„Mutti — hab ich nich recht gehabt?"

„Mutti — ich weiß doch nicht, ob es ganz recht war — ich weiß doch, sie hatte sich doch s o darauf gefreut."

*

Und abends:

„Mutti — i c h hab es ja nicht gesagt. S i e hat doch zuerst gesagt, sie kommt nicht."

*

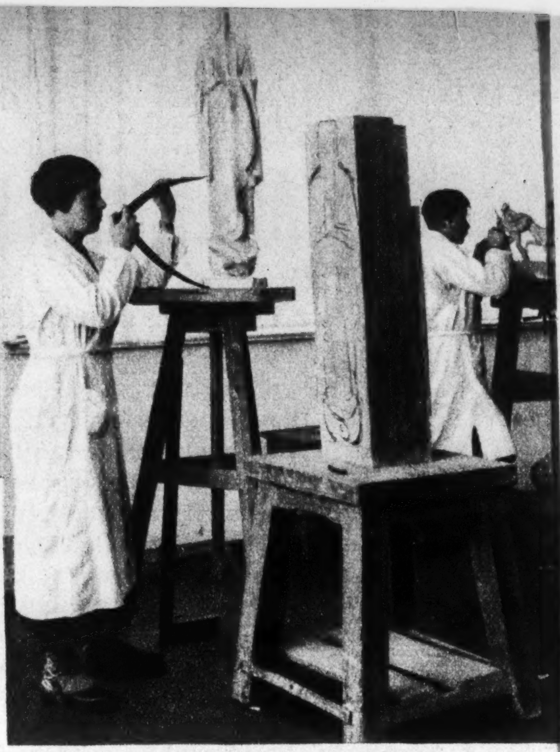
Am nächsten Morgen, den Schulranzen schon halb über'm Rücken —

„Ich kann ja abwarten, was sie sagt, und ob sie überhaupt noch was sagt, und was die andern dazu sagen. Und denn mein ich auch, wenn sie was sagt, w i e sie das sagt."

*

Ich kann den Ausgang dieser Angelegenheit noch nicht berichten; denn erstens ist es noch nicht Mittag, und Purzel noch nicht von der Schule zurück; und zweitens sind von heute noch genau vierzehn Tage bis zu der fälligen Geburtstagsfeier. Wie dem immer sei: ich lege es in Purzels kleine weiche, aber griffige Hände. Und ich weiß: sie wird ihr Herz entscheiden lassen, das ein echtes rechtes Mädelherz ist, und kein verkünsteltes Dämchen, welche die Verpflichtung fühlt, die Verletzte und Unversöhnliche zu spielen.

Was sollen unsere Kinder werden?



Aufnahme Staatliche Fachschule für Holzschnitze in Oberammergau

Von der Schulbank an die Schnitzbank

Von Dr. Eduard Gudenrath

Aufnahme Handwerkerschule in Flensburg

Oben Fachschule in Zwiesel.
Unten Staatliche Fachschule in Oberammergau

Es gibt einige Gegenden in Deutschland, wo seit alters die Kunst des Holzschnitzens vom Volk geübt wird. Das Riesengebirge in Schlesien, der Bayrische Wald in der bayrischen Ostmark, das Alpenland, die Rhön, auch Nordschleswig sind solche Gebiete. Merkwürdigerweise sind es fast durchwegs Grenzlandgebiete. Das findet seine Erklärung wohl hauptsächlich darin, daß Waldgebirge gewöhnlich den natürlichen Grenzwall bilden, und daß die Bevölkerung solcher Grenzwaldgebirge sich durch den natürlichen Holzreichtum auf alle Arten von Holzverarbeitung hingewiesen sieht. Das Wort von dem natürlichen Holzreichtum kann allerdings leicht zu falschen Vorstellungen führen. Meistens sind Bergwaldgebiete nämlich arm. Denn es fehlt an fruchtbarem Ackerboden und das Leben des Holzfällers bringt wenig Gewinn. Darum muß der häusliche Gewerbefleiß das zu ersetzen suchen, was die Kargheit der natürlichen Lebensbedingungen versagt. So wurden die Kräfte angespornt, die aus dem Naturprodukt edlere Erzeugnisse herzustellen imstande sind. Nicht allein die Holzschnitzerei wird geübt, neben ihr entwickelte sich hier und dort auch die Kunst der Glasbläserei oder der Leinenweberei, doch

ist die Holzschnitzkunst am allgemeinsten in den ausgesprochenen Waldgebieten verbreitet.

Man muß als die ursprünglichen Erzeugnisse solcher Holzschnitzerei nicht so sehr die hübschen figürlichen Bildhauerarbeiten ansehen, vielmehr ist die Grundlage immer die Herstellung von hölzernen Gebrauchsgegenständen für Haus und Feld gewesen. Das Holz ist der naturgegebene Werkstoff jener Waldbewohner, aus ihm haben sie ihre Häuser gezimmert, und aus dem Holz, mit dem sie so gut umzugehen wissen, schafft ihre Geschicklichkeit auch alles nur irgend erdenkliche Gerät. Im Bayrischen Wald tragen diese tüchtigen Leute nicht etwa die anspruchsvolle Bezeichnung Holzschnitzer, sie heißen dort „Holzbizler". Auf den „Holzbizlern" ruht die ganze Tradition der volkstümlichen Holzschnitzkunst, das will sagen, daß diese Kunst ganz aus der handwerklichen Uebung erwachsen ist. Der Holzbizler, vertraut mit der Natur seines Werkstoffes, gewandt in der Handhabung des Schnitzeisens, vermochte leicht dem eingeborenen Formtrieb der Volksphantasie zu folgen: so wurde er Holzschnitzer und aus seinen Händen ging das, was allein den Namen Volkskunst verdient, hervor.

Wir wollen von den heimatlichen Holzschnitzschulen in Deutschland sprechen. Wenn wir mit der einleitenden kurzen Betrachtung gleichsam eine Naturgeschichte volkstümlicher Holzschnitzkunst im Umriß vor uns hinzustellen versuchten, so geschah das gerade im Hinblick auf die Bestrebungen jener Schulen. Diese Holzschnitzschulen sind bodenständige Einrichtungen und können ihrem Wesen nach auch nichts anderes sein. Sie sind dort entstanden, wo eine volkstümliche Holzschnitzkunst immer zuhause war und sie sind aus keiner anderen Absicht heraus entstanden, als einzig der Erhaltung und Förderung jener Heimatkunst zu dienen. Denn es gab Zeiten, in denen die Tradition jahrhundertealter Volkskunst zu erlöschen drohte. Das war vor allem im vorigen Jahrhundert der Fall mit seiner alles Leben überrennenden Industrialisierung, die hier auf ein sehr empfindliches Lebensgebiet traf. Die Entwicklung hätte nirgends zum Unheil auszuschlagen brauchen, wenn sie immer richtig gesteuert worden wäre, aber das war eben gar nicht denkbar in einer Epoche, die nichts von einer volksbewußten Führung in einem autoritären Staate wußte. Die alte Volkskunst der Holzschnitzerei wurde durch die fortschreitende Industrialisierung manch eines ihrer Verwendungszwecke beraubt, sie wurde von immer weniger Händen geübt, sie war geschmacksverderbenden Einflüssen, die besonders von einer gewissen Reiseandenkenindustrie ausgingen, ausgesetzt, und sie lief so Gefahr, schließlich ganz zu verfallen. Die Holzschnitzschulen nun, von einsichtsvollen Männern hier und dort ins Leben gerufen, sollten diesem Verfall entgegenwirken, indem sie als ihre vornehmste Aufgabe die Fortführung der heimischen Tradition anzusehen hatten. Die Schulen, aus einem gewissen Notstand heraus geschaffen, hatten eine Aufgabe zu übernehmen, die sonst eigentlich den Meistern einer Handwerkskunst obliegt: den Nachwuchs heranzubilden. Solcher Meister der Holzschnitzkunst waren es leider immer weniger geworden, und die Jungens, die wie ihre Vorfahren Lust und das Zeug zu einem Holzschnitzer in sich fühlen, aber schwerlich alle einen rechten Meister gefunden hätten, können also ihre Lehrjahre in einer Holzschnitzschule ableisten. Dort sollen sie fähig dazu werden, das Erbe ihrer Väter anzutreten. Das in jahrhundertelanger Uebung erworbene Können und die darin ruhenden heimatlichen Gestaltungskräfte dürfen nicht verlorengehen.

Die Schulen stehen jedem offen. Da sie inmitten traditioneller Gebiete der Holzschnitzerei entstanden sind, ist es nur selbstverständlich, daß die überwiegende Mehrzahl der Schüler aus dem heimatlichen Gau kommt. Dabei entstammen diese Schüler selbst wieder vorwiegend ländlichen Kreisen. Wer die Holzschnitzkunst erlernen will, muß frühzeitig anfangen. Unmittelbar nach dem Verlassen der Volksschule gehen die Jungens auf die Holzschnitzschule, und zwar für eine drei- bis vierjährige Lehrzeit. Am Ende der Lehrjahre hat der Schüler die Möglichkeit zur Ablegung der Gesellenprüfung. Im theoretischen Unterricht wird vor allem das Zeichnen gelernt, Freihandzeichnen sowie Werkzeichnen. Die Hauptsache aber ist Werkstättenunterricht und dort wird nicht nur allein die Handhabung des Schnitzeisens gelehrt, vielmehr soll der Holzschnitzer auch ein tüchtiger Bau- und Möbelschreiner und Bauhandwerker sein. Sodann gibt es an einigen Schulen aber noch weitere Möglichkeiten der Fortbildung, die demjenigen offenstehen, der bereits als Gehilfe gearbeitet hat. Solche Teilnehmer können nach erfolgreichem Besuch der Schule die Meisterprüfung ablegen.

Von der Schulbank an die Schnitzbank

Aufnahme Städtische Fachschule in Würzburg

Die erforderlichen Aufwendungen für Schulgeld usw. sind bei den einzelnen Schulen verschieden, doch sind sie nicht hoch, zum Teil sogar sehr gering. Und es sind fast überall Einrichtungen geschaffen, die auch Minderbemittelten und solchen, deren Eltern nicht am Orte wohnen, den Besuch der Schule ermöglichen.

Was soll aus den Jungens, die die Holzschnitzerei erlernt haben, werden? Es wäre ein Irrtum, zu glauben, daß das vielleicht mehr oder weniger brotlose Künste seien, die den Schülern auf diesen Schulen beigebracht werden. Im Gegenteil, die Schüler sollen zu hochqualifizierten Arbeitern herangezogen werden, die zu Leistungen befähigt sind, die das praktische Leben erfordert. Natürlich soll es dabei den hervorragenden künstlerischen Begabungen nicht benommen sein, den Uebertritt in eine Kunstgewerbeschule oder Kunstakademie anzustreben. Das bleiben aber immer Ausnahmefälle, die nicht in der eigentlichen Zielrichtung der Schulen liegen, denn diese Holzschnitzerschulen sind in erster Linie Handwerkerschulen. Aus dem Handwerk ist die volkstümliche Holzschnitzkunst, wie wir sahen, hervorgegangen und auf der gesunden Grundlage des Handwerks soll sie weitergedeihen.

Nur in ganz wenigen Gebieten ist die Holzschnitzkunst heute noch als selbständiges Handwerk zuhause, so vor allem im Alpenland. In Berchtesgaden hieß es in früheren Zeiten das „Kunstholzhandwerk", und die Erzeuger der hervorragenden figürlichen Plastiken hat man Feinschnitzer genannt. Der Herstellung solcher feiner figürlicher Plastik wenden sich auch heute die heranwachsenden Holzschnitzer in den Alpenländern immer noch zu. Sie verkaufen ihre Erzeugnisse hauptsächlich an Sommergäste, aber nicht überall finden sie lohnenden Absatz. Doch die Heimatliebe ist bei ihnen stärker als alle anderen Rücksichten. Kaum einer von ihnen verläßt den Ort, lieber darbt er und freut sich seiner Berge.

So sind die Verhältnisse in den einzelnen Gegenden sehr verschieden, und entsprechend verlagert sich auch das Schwergewicht in dem Ausbildungsplan der Schulen. Wenn zum Beispiel im Alpengebiet die figürliche Holzschnitzerei ganz bedeutend entwickelt ist, so wird wiederum in dem deutschen Nordschleswig das dekorative Arbeiten mehr bevorzugt. Da ist gerade in den friesischen Küstenländern der deutschen Nordmark eine besonders starke Tradition vorhanden. Es sei nur erinnert an jene Hervorbringungen friesischer und nordschleswigscher Volkskunst, die unter Anwendung des an sich recht einfachen Kerbschnittes die reizvollsten, meist auf geometrischer Grundlage ruhenden dekorativen Wirkungen aufweisen. Man darf das große Anwendungsgebiet nicht vergessen, das vor allem die Flachschnitzerei im Tischlergewerbe findet. Holzbildhauer und Tischler heranzubilden, die durch geschulte Fertigkeit, geweckten Sinn und Erfindungsgeist gute Wertarbeit schaffen können, das ist der Leitsatz, wie ihn z. B. die Holzschnitzschule in Warmbrunn für ihren Lehrplan aufgestellt hat.

Infolge des geschäftlichen Wettbewerbs kann die Industrie- und Fabrikwerkstätte sich kaum die Zeit nehmen, den geschmacklichen Sinn und die Erfindungsgabe des Lehrlings oder Gehilfen zu wecken, und hier eben will die Schule einsetzen.

Auch der Schulbetrieb der Fachschule in Zwiesel im Bayrischen Wald ist ganz auf Zweckarbeit eingerichtet, um den Schüler immer vor verantwortliche Arbeiten zu stellen. Dabei werden die jungen Schüler mit recht einfachen ornamentalen Arbeiten für Möbelauflagen beschäftigt, erst dann folgen schwere Stücke plastischer Art.

Eine gesunde Verbindung von handwerklicher Tüchtigkeit mit künstlerischem Sinn, das ist das Ideal, das schließlich alle jene Schulen ihren Schülern zu vermitteln streben. Als ein tüchtiger Tischlermeister und guter Holzbildhauer sollen die Jungens aus diesen Fachschulen hervorgehen. Als Handwerker, die ihre Erzeugnisse zu veredeln wissen, die zu hohen Leistungen befähigt sind. Und die zugleich das Erbe ihrer heimatlichen Volkskunst weiterzutragen vermögen.

Die Gärtnerin

Von Dr. A. Wulff

„Gärtnerin willst du werden?" fragen die Verwandten entsetzt, als Gerda nach der Schulentlassung diesen Wunsch fest und bestimmt ausspricht und erklärt, für sie gäbe es gar keine andere Wahl. Gerda, die zarte, Gerda, das zierliche, gepflegte Persönchen und Gärtnerin! Die Verwandten sagen ihr rundheraus, wie unmöglich der Gedanke ist. „Das ist kein Frauenberuf," meint Tante Else. „Bilde dir nicht ein, du brauchst nur Blumen zu gießen und poetische Sträuße zu binden! Ein Gärtner muß schwer arbeiten, graben, hacken, bei jedem Wetter draußen aushalten. Dazu bist du nicht kräftig genug." „Wenn du Gärtnerin werden willst, denselben Beruf ausüben wie ein Mann, mußt du auch dasselbe leisten. Wenn du die Lehrzeit überstehst, wie denkst du dir die Zukunft? Willst du Gemüse und Obst verkaufen und eine Handelsgärtnerei aufmachen?" „Hast du dazu das Lyzeum besucht? Dann hättest du auch auf der Volksschule bleiben können," sagt nun auch Vater, der bisher geschwiegen hat, weil er immer nur im stillen grübelte, wie das Mädel auf diesen Gedanken gekommen ist. „Kind, du mußt an deine Gesundheit denken," jammerte Mutter. „Stell dir vor, wie schädlich die Arbeit in der feuchten, warmen Treibhausluft ist und nachher wieder draußen auf dem Feld und im Garten! Was wirst du für Hände bekommen, schrecklich!" Aber Gerda läßt sich

nicht beirren. Sie wird ganz eifrig und redselig. „Ich will gar nicht Handelsgärtnerin werden. Das liegt mir nicht. Weder die Prüfung als Meisterin im Gartenbau, noch die Gartenbautechnikerin oder gar die Gartenbauinspektorin (ja, das gibt es alles!) locken mich. Mir ist erzählt worden, daß die Gärtnerin in einem höheren Alter tatsächlich sehr schwer gegen die männliche Konkurrenz zu kämpfen hat und auch oft zu schwach wird für die harte Arbeit. Ich habe mir einen ganz andern Lebensberuf gedacht: ich will Lehrerin für hauswirtschaftlichen Gartenbau werden." „Lieber Gott, darunter kann ich mir wirklich nichts vorstellen," seufzt die Familie überwältigt. „Die Schwester von meiner Freundin Hilde hat eben eine Anstellung an den Schulgarten unserer Berufsschule bekommen. Sie hat mir gestern so begeistert von ihrer Arbeit erzählt und von ihrer Ausbildung, daß ich ordentlich froh wurde. Ihr wißt ja, daß ich mir immer einen Beruf gewünscht habe, der mich ganz eng mit der Natur, mit Pflanzen, Früchten, Blumen zusammenbringt. Aber ich wußte nie recht, ob es so etwas gibt, wie ich mir vorstellte. Denn ich möchte doch auch gern etwas praktisch Hauswirtschaftliches erlernen, mit Kindern umgehen, andern etwas zeigen und erklären. Jetzt, glaube ich, habe ich das Richtige gefunden. Aber ihr könnt euch selbst erkundigen. Das Seminar für hauswirtschaftlichen Gartenbau, das ich besuchen müßte, ist in Dahlem. Die Direktorin wird euch gern persönlich Auskunft geben."

Schon am nächsten Morgen sitzen Eltern und Tochter im Sprechzimmer des Seminars. Es ist ein freundlicher, einfacher Holzbau, dies Seminar, mit einem Mustergarten davor und einem großen, richtiggehenden Gutshof mit Ställen und Dunghaufen und Hühnern und einem alten behaglichen Gutshaus im Hintergrund. Die Leiterin erklärt: „Ich kann gar nicht genug dazu raten, wenn Ihre Tochter den Wunsch hat, unsern Beruf zu ergreifen. Lehrerinnen für hauswirtschaftlichen Gartenbau werden dringend gesucht. Sie unterrichten an bäuerlichen Frauenschulen und -Werkschulen, sie treiben Siedlerberatung, sie übernehmen den gärtnerischen Betrieb in Fürsorgeanstalten, Kinderheimen usw., wo es neben der praktischen Arbeit darauf ankommt, mit pädagogischem Geschick junge Menschen anzuleiten und zu führen. Viele städtische Berufsschulen, Frauenschulen usw. möchten gern Schülerinnen von uns haben, aber wir können ihnen fast nie welche geben, wir haben eben zu wenig Kräfte." „Das klingt ja alles sehr günstig," meint Vater, „aber wie ist die Ausbildung, ist sie nicht zu lang und teuer?" „Ist die Arbeit für ein junges Mädchen wirklich geeignet?" fragt Mutter. „Die Arbeit ist gesund. Wir haben immer wieder beobachtet, wie sich die jungen Mädchen kräftigen und widerstandsfähiger werden. Freilich muß jede ihre Kräfte kennen. Zu schweres Heben z. B. muß sie von vornherein vermeiden und solche Dinge den Männern überlassen. Dafür ist sie in andern Arbeiten wieder geschickter als der Mann. Selbstverständlich kommen Mädchen mit organischen Fehlern für den Beruf nicht in Betracht.

Und nun die Ausbildung! Zunächst muß die angehende Lehrerin das *Prüfungszeugnis als Gärtnergehilfin* nachweisen. Sie muß dazu zwei Jahre lang in einem anerkannten gärtnerischen Betriebe tätig sein, sie kann aber auch ein Jahr im praktischen Betrieb arbeiten und ein Jahr eine Gartenbauschule besuchen. Ferner muß sie *hauswirtschaftliche Kenntnisse* haben. Ob sie die bei ihrer Mutter erwirbt oder in einer fremden hauswirtschaftlichen Lehre oder durch den Besuch einer Haushaltungsschule, ist uns gleichgültig. Unerläßlich sind diese Kenntnisse aber auf jeden Fall, denn die Lehrerin für hauswirtschaftlichen Gartenbau soll nicht in erster Linie Gartenerzeugnisse für den Markt züchten; sie soll der Hausfrau zeigen, wie der Garten hauswirtschaftlich auszunutzen ist, wie man selbst Gemüse baut und in der eigenen Küche verwendet, wie man Obst zieht und einweckt, aber auch, wie man durch Blumenpflege die Freude am Heim, die Heimkultur, fördert. Das sind ganz frauliche Aufgaben, wie Sie sehen, für die kein Mann eingesetzt werden kann. — Weiter muß die Anwärterin mindestens ein Jahr lang eine *staatlich anerkannte gärtnerische Fachschule* besucht haben. Und zum Schluß wird ein Zeugnis über eine *vierjährige praktische Tätigkeit* verlangt, wobei allerdings die Lehrzeit angerechnet wird. Dann erst kann das junge Mädchen in unser *Seminar* eintreten. *Es dauert ein Jahr* und schließt mit einer staatlichen Prüfung ab.

In der Seminarzeit lernen die angehenden Lehrerinnen vor allem unterrichten. Wir haben hier eine bäuerliche Frauenschule und im Winter auch eine Werkschule, wo die Seminaristinnen hospitieren und selbst Unterricht erteilen. Weiter lernen sie Werkarbeiten: Weben, Körbe, Matten flechten, und sonst alles, was an praktischen Handfertigkeiten von einer tüchtigen Hausfrau verlangt wird. Auch in Heimgestaltung üben sie sich. Unterhaltungsnachmittage zu formen, Familienfeste feiern zu können, gehört mit zur Ausbildung. Sie sehen, es ist sehr vielseitig, was hier gelehrt wird. Aber es herrscht ein sehr fröhlicher Geist bei uns.

Lassen Sie sich die erste, manchmal schwierige Zeit in der Gärtnerlehre nicht verdrießen, kleines Fräulein," schließt die Leiterin ihren Bericht. „Sie werden es später nicht bereuen, diesen Beruf gewählt zu haben, auch dann nicht, wenn Sie ihn vielleicht gar nicht ausüben. Wenn Sie noch mehr Fragen haben, schreiben Sie uns nur, unsere Anschrift ist Berlin-Dahlem, Cecilienallee 58. Wir sind die einzige Ausbildungsstätte dieser Art in Deutschland. Natürlich gibt Ihnen auch die Berufsberatung gern Auskunft. Die Landesbauernschaften und die Gruppe Haus, Garten, Landwirtschaft in der Deutschen Arbeitsfront helfen Ihnen ebenfalls bei der Auswahl der Lehrstellen."

Verlag der „Reichselternwarte": Heinrich Beenken, Berlin SW. 19, Wallstr. 17/18.
Für die Gesamt-Schriftleitung verantwortlich: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow.
Unberechtigter Nachdruck verboten. Unverlangt eingesandte Beiträge werden nur zurückgesandt, wenn Rückporto beigefügt ist
Zuschriften nur an die Schriftleitung in Berlin SW. 19, Wallstraße 17/18.
Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Heinrich Beenken), Berlin SW. 19, Wallstraße 17/18.

Curt Ullmann